Walter Scott's sämmtliche Werke.

Vollständige Ausgabe
der
prosaischen und poetischen Schriften.

Neu übersetzt,
und
historisch und kritisch erläutert
von
Meyer,
Verfasser der freien Bearbeitung Shakespeare's.

Wohlfeile und elegante Cabinets-Ausgabe
mit hundert Kupfern.

Sechs und dreißigstes Bändchen.
Napoleon, 26. Bd.

Gotha, 1834.
Hennings und Hopf.

Erfurt,
gedruckt bei Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Mit
einer einleitenden Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet
von
Meyer,
fortgesetzt von
Dr. Schneider.

Sechs und zwanzigstes Bändchen.

Mit Kupfern.

Gotha, 1834.
Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Von

Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Dr. Schneider.

Neunzehntes Bändchen.

Mit Kupfern.

Gotha, 1834.
Hennings und Hopf.

Achtzigstes Kapitel.

Elba, das einzige Ueberbleibsel des ungeheuern napoleonischen Reiches, ist eine Toscana gegenüber liegende Insel mit einem Umfang von etwa zwölf geographischen Meilen. Die Luft ist gesund, mit Ausnahme der Nachbarschaft der Salzsümpfe. Das Land ist bergigt, blüht in Italiens üppiger Vegetation, und bietet dem Auge reizende Ansichten dar. Die Getreideproduction ist geringe, beträchtlich aber die Ausfuhr von Weinen und seine Eisenminen sind schon im Alterthum berühmt gewesen. Virgil nennte Elba

Insula enexhaustis chalibum generosa metallis.

Auch andre nutzbare Mineralien finden sich vor. Das Eiland hat zwei gute Häfen, die ihm den Absatz seiner Hauptprodukte, unter die noch Oehl und Südfrüchte zu rechnen sind, erleichtern. Könnte ein selbstständiges Reich in so engen Gränzen gedacht werden, so wäre überhaupt Elba vollkommen geeignet, den wollüstigen Traum eines Schlaraffenkönigthums zu verwirklichen. Bonaparte selbst scheint sich der Täuschung eines fried-

lichen Herrscherlebens hingegeben zu haben, als er in Begleitung von Sir Niel Campbell die Gränzen des kleinen Staats umritt. Er verfehlte nicht die Eisenminen zu besuchen und als er auf Anfrage deren Ertrag auf 500000 Franken angeben hörte, sprach er: diese sind also mein. Er wurde erinnert daß er sie der Ehrenlegion bestimmt habe, worauf er ausrief: Wo stand mir der Kopf, als ich ein solches Geschenk machte! Doch ich habe viel tolle Decrete dieser Art erlassen.

Ein paar Individuen der niedrigen Classe knieten vor ihm nieder, als er vorbei kam. Dieß schien ihm zu mißfallen, und er schrieb diese Aeußerung knechtischer Unterwürfigkeit der Erziehung der Einwohner durch Mönche zu. Auf diesen Ausflüchten zeigte er die nähmliche Furcht vor Meuchelmord wie im südlichen Frankreich. Zwei wohlbewaffnete Berittene mußten immer vorauf sein und jede verdächtige Stelle untersuchen. Als er einen Berg oberhalb Ferrajo bestieg n hatte, und seine Insel allenthalben vom Ozean begränzt sah, rief er mit gutlaunigtem Lächeln aus: „ich muß gestehen, daß mein Eiland sehr klein ist!

Er versicherte indeß, mit seinem Loos vollkommen zufrieden zu sein; sprach oft von sich als von einem politisch Todten, und forderte für das, was er von öffentlichen Dingen sprach, Glauben auf den Grund hin, daß er kein Interesse mehr dabei habe. Er wolle, sprach er, sich ganz der Wissenschaft und Literatur widmen. Zu andern Malen sagte er, daß er auf seiner kleinen Insel ganz wie ein Friedensrichter in einer englischen Landstadt leben wolle.

Napoleon kannte sich selbst indessen nicht ganz,

wenn er aufrichtig glaubte, daß er sich werde damit begnügen können, abstracten Wahrheiten nachzuspüren, oder dem Reitz einer literarischen Muße Geschmack abgewinnen können. Er verglich seine Abdankung mit derjenigen Kaiser Carls V. ohne zu bedenken, daß diese freiwillig war, und dieser Monarch, trotz seiner Geschicklichkeit in mechanischen Fertigkeiten, am Ende seiner Abgeschiedenheit überdrüßig wurde. Napoleons Character mußte dieser noch viel mehr entgegen sein. Seine Beschäftigungen blieben in Elba derselben Art, wie sie, in größerem Maasstaab, Europa beunruhigt und entsetzt hatten. Die äußere Gestalt aller seiner Umgebungen zu ändern; weitläuftige Pläne zu entwerfen, ohne die Mittel zur Ausführung genau in Berechnung zu ziehn; und die Verwaltung des kleinen Staats nach den Grundsätzen seines ehemaligen einzurichten; das war jetzt der Zeitvertreib eines Mannes, der, wenn er seine Geisteskraft nicht nach außen hin bethätigen konnte, in sich selbst zusammen brechen mußte.

Während der beiden oder drei ersten Wochen seines Aufenthalts auf der Insel hatte Napoleon schon Verbesserungen oder doch Veränderungen in solchem Umfange entworfen, daß nach Maasgabe seiner jetzigen Hülfsquellen ihre Hinausführung vielleicht sein übriges Leben würde in Anspruch genommen haben. Es ist übrigens leicht zu denken, daß der vormalige Gebieter über so viele Millionen sich nicht leicht von der Gewohnheit befreien konnte, kolossale Anordnungen zu treffen, ohne die Mittel zur Hinausführung so genau zu bedenken, da ihm deren Herbeischaffung ehemals so leicht geworden war.

Eben so schnell reisend, als ehedem auf seinen häufigen Reisen in Frankreich, und eben so ungeneigt als damals, sich Ruhe und Erholung zu gönnen, hatte Napoleon in zwei oder drei Wochen jeden Fleck seiner Insel, Minen, Wälder, Salzlaken, Häfen, Befestigungen und was sonst nur irgend einer Beachtung würdig war, besehen, und über alles Verbesserungen nach seiner Art angeordnet.

Eine seiner ersten Anordnungen und vielleicht die characteristischte von allen, war die Vergrößerung seines liliputischen Reichs durch die Besetzung des unbewohnten Inselchens Rianosa, das wegen häufigen Ueberfalls der Barbaresken wüste lag. Er sandte dreißig Mann von seiner Garde mit zehn Civileinwohnern dahin ab, ließ Befestigungen dort aufwerfen und bemerkte nachher wohlgefällig: „Europa wird sagen, daß ich bereits eine Eroberung gemacht habe."

In unglaublich kurzer Zeit hatte Napoleon mehre Straßen geöffnet, Mittel gefunden, von den Bergen nach Porto Ferrajo Wasser zu führen, zwei Palläste, einen in der Stadt, den zweiten auf dem Lande, entworfen, ein besonderes Haus für seine Schwester Pauline, Stallung für hundert und funfzig Pferde, ein Lazareth, Gebäude zum Behuf der Thunfischereien, und Salzwerke von neuer Construction zu Porto Longone. Der Kaiser von Elba wollte auch einige Domainen ankaufen und ließ die Grundstücke abschätzen, denn die Einwilligung der Besitzer wurde nicht für nöthig gehalten. Vier Residenzplätze in den vier Districten der Insel wurden eingerichtet, und da beständige Veränderung sein fast einziges Vergnügen war, so wechselte er zwischen ihnen

mit der Hast und Rastlosigkeit, womit ein Vogel auf den Stäbchen des Käfigts einherspringt, da er sein Element, die weite Luft, nicht genießen kann. Die Größe der Gegenstände schien ihm weniger nothwendig, als deren Vielheit, da sein rastloser Sinn deren beständig forderte, um in ihrer Bewältigung seine Thätigkeit zu üben.

Napoleons Hofstaat wurde mehr in Beziehung auf das, was er gewesen, als das, was er jetzt war, angeordnet, während das Innere des kaiserlichen Pallastes an Geräth und Ausstattung bei weitem unter den häuslichen Einrichtungen eines englischen Besitzers von nicht hohem Range stand. Die Proclamation, durch welche der Gouverneur seine Gewalt an Napoleon übergab, war zweckmäßig abgefaßt, aber das geistliche Mandat des Generalvicars Arrighi, eines Verwandten von Napoleon, war äußerst lächerlich. Er wünschte den Bewohnern von Elba Glück zu der außerordentlichen Ehre, den Gesalbten des Herrn zu besitzen, und schilderte die Vortheile, die ihnen daraus zuwachsen würden, daß Fremde von allen Seiten in Menge anwandern würden, um den Helden des Jahrhunderts zu bestaunen, ohngefähr in den Ausdrücken, als ob man auf der Insel eine Seejungfer, oder sonst ein unerhörtes Ungethüm zu sehn bekommen könnte.

Obgleich das Innere des kaiserlichen Hauses auf fünf und dreißig Personen reduzirt war, so blieben doch die Titel und Würden des frühern Hofes im Gange, wovon Napoleon, wie wir nachher sehen werden, einen politischen Gebrauch zu machen wußte. Die neue Nationalflagge bestand aus rechtsliegenden rothen Streifen mit drei Bienen in weißem Felde. Als der Kaiser hörte,

daß Porto Ferrajo nach einem Großherzog von Toscana sonst auch Cosmopolis geheißen, befahl er den Namen wieder aufzunehmen, die zufällig im griechischen Wort liegende Bedeutung: Stadt der Welt, hervorhebend in der Bedeutung, worin das Wort Cosmopolit und Cosmopolitisch in neuerer Zeit gebraucht wird.

Seine Leibgarde, ohngefähr 700 Mann Infanterie und 80 Reiter nahm jetzt des Kaisers Aufmerksamkeit gerade so in Anspruch, wie vordem seine große Armee. Sie wurde beständig, besonders im Feuer, exerciert, und nach weniger Zeit sah man ihn schon eifrig bemüht, neue Recruten zu erlangen. Dies konnte zu einer Zeit nicht schwer werden, wo alle Welt unter Waffen gestanden, und wo viele Abentheurer beschäftigungs- und brotlos waren.

Schon im Juli 1814 war eine beträchtliche Gährung in Italien zu bemerken, indem die Nachbarschaft von Elba, der Aufenthalt verschiedener Glieder der Familie Bonaparte und Murats Souverainität den Freunden und Bewunderern Napoleons zum Anhalt dienten. Jeden Tag wuchs diese Aufregung, und Ränke aller Art wurden angewendet, um eine Aussicht auf Wiederherstellung der Herrschaft Napoleons zu eröffnen. Es gingen einige Rotten von Recruten aus Italien nach Elba, um in die Garde zu treten, und zwei mit Werbung Beauftragte wurden zu Livorno verhaftet, bei denen man Listen von mehrern hundert Personen vorfand, die Lust hatten in des Kaisers Dienst zu treten. Das so in Italien gährende Misvergnügen wurde sehr befördert durch den Civilgouverneur von Toscana, Fürsten Rospigliosi, der die früher bestandenen Gesetze und Verordnungen

durchaus wieder eintreten ließ, und während er so manchem ausgerotteten Misbrauch zu neuem Leben verhalf, von den durch die Franzosen sehr erhöhten Steuern nichts nachließ.

Napoleons Benehmen gegen die Flüchtlinge, die nach Elba kamen, mag nach folgendem beurtheilt werden. Am 11. Juni wurde Colomboni, Kommandeur eines Bataillons des 4. italiänischen Linienregiments, dem Kaiser als ein Neuangekommener vorgestellt. Willkommen Colomboni, was wollen Sie in Elba? — Erst Euer Majestät meine Huldigung darbringen, und zweitens um eine Muskete in der Reihe Ihrer Garden bitten. — Das ist für Sie zu schlecht; Sie müssen etwas Besseres haben, antwortete Napoleon, und setzte ihm einen Gehalt von 1200 Franken jährlich aus.

Gegen die Mitte des Sommers wurde Napoleon von seiner Mutter und seiner Schwester Pauline besucht. Um diese Zeit scheint er auch seine Gemahlin erwartet zu haben, die damals in Italien zur Besitzergreifung ihrer Staaten erwartet wurde. Ihre Trennung mit den Umständen, unter denen sie vorgefallen war, waren die einzigen Gegenstände, die ihn ungeduldig zu machen schienen. Kam er hierauf zu sprechen, so wurde er heftig und leidenschaftlich. Er sagte, daß man in Wien allgemein diese Trennung von seiner Familie tadele; daß in neuerer Zeit nirgend eine so unmenschliche und ungerechte Handlung vorgefallen sei; daß die Kaiserin gefangen und beständig von einem Ordonnanzoffizier begleitet sei; daß, endlich, sie ihn, ehe sie Orleans verlassen, bedeutet habe, sie werde ihm nach Elba folgen dürfen, und jetzt werde ihr die Erlaubniß dazu vorent-

halten. Es wäre möglich, setzte er hinzu, daß in dieser Fernhaltung eine Art von Politik sein mögte; Gerechtigkeit wäre sicher nicht dabei. Oesterreich hätte zwar die Tochter des Monarchen dem Kaiser der Franzosen gegeben, wolle aber mit dem Kaiser von Elba nichts zu schaffen haben, und halte dafür, daß es dem entthronten Monarchen zu vielen Glanz verleihen würde, wenn seine Gemahlin aus dem Hause Habsburg-Lothringen bei ihm verweile.

Der österreichische Commissarius behauptete anderseits, daß die Trennung Maria Luisens von ihrem Gemahl mit ihrer Einwilligung selbst auf ihr Verlangen statt gefunden, und deutete darauf hin, daß Napoleons Wunsch der Wiedervereinigung nicht in der Neigung zu häuslichem Glück seine Quelle habe; doch wenn auch zugegeben wird, daß Politik ihn zu demselben vermocht habe, so giebt dieß noch immer keinen Grund, daß man billigerweise ein Verlangen mißachten konnte, was sonst sogar den zur Transportation Verurtheilten gewährt wird.

Wir haben nicht für nöthig erachtet, die Erzählung wichtiger Ereignisse durch Umstände zu unterbrechen, wie sie vorzugsweise dem Roman anzugehören scheinen. Doch zur näheren Schilderung von Napoleon in seinen Privatverhältnissen mag folgender, in den Schleier des Geheimnisses gehüllter, Vorfall berichtet werden. Gegen Ende des August 1814 kam eine Dame mit einem Knaben von fünf oder sechs Jahren auf Elba an. Sie wurde von Napoleon mit großer Aufmerksamkeit, doch auch zugleich mit dem Anstrich des Geheimnisses, empfangen, und wurde in eine im abgelegensten Winkel der Insel belegenen Villa logirt, von wo sie nach zwei

Tagen sich wieder nach Neapel einschiffte. Die Bewohner der Insel schlossen natürlich, daß dieses Maria Louise mit ihrem Sohne müsse gewesen sein; doch Napoleons nähere Umgebungen erkannten die Dame als eine Polin aus Warschau, mit der er mehre Jahre zuvor einen Knaben erzeugt hatte. Ihre schnelle Abreise mochte durch Zartgefühl gegen die Gemahlin, und die Furcht, daß das Wiener Kabinet ihr Dasein als Vorwand für deren Fernhaltung gebrauchen würde, motivirt werden. Wirklich warf man österreichischer Seits Napoleon ein unregelmäßiges Leben vor; doch dürfte dieser Vorwurf nicht sonderlich begründet werden können, und jedenfalls ist eine Untersuchung deßhalb der Würde der Geschichte unangemessen.

Gegen die Mitte des Mais nahm Baron Köhler Abschied vom Kaiser, um nach Wien zurückzukehren. Er war ein Feldherr von Rang und Ruf, genauer Freund und Schulkamerad des Fürsten Schwarzenberg. Die Abschiedsscene war ein ergreifendes Schauspiel. Napoleon weinte bei der Umarmung, und bat den Scheidenden, ihm womöglich zur Wiedervereinigung mit seinem Weibe und seinen Kindern zu verhelfen; nannte ihn den Retter seines Lebens; bedauerte, daß er zu arm sei, um ihm ein Andenken von Werth zu verehren; und zuletzt hielt er unter den Betheuerungen der wärmsten Zuneigung den General längere Zeit umschlossen. War überhaupt wirkliche Rührung da, so war es blos auf Napoleons Seite; denn als ein Engländer, der diesem Auftritt zusah, den General nachher fragte, woran er während der Umarmung gedacht habe, antwortete dieser: an Judas Ischariot.

Nach der Abreise des Baron Köhler war Obrist Sir Niel Campbell von den vier Commissarien der einzige, der zu Elba blieb, und zwar auf Befehl des brittischen Cabinets. Es würde schwer halten, seinen eigentlichen Auftrag und seine Instructionen anzugeben. Er hatte weder Vollmacht noch Gewalt Napoleons Intriguen entgegen zu arbeiten. Der Kaiser war durch einen Tractat — und es war zu spät zu untersuchen, in wie fern er ein weislich abgeschlossener sei — als unabhängiger Souverain anerkannt. Sir Niel Campbell konnte an dessen Hof daher nur als Geschäftsträger seines eignen verweilen, und war als solcher nicht ein Mal accreditirt, und sein vermuthlicher Auftrag, Napoleons Schritte zu beobachten, mußte demzufolge ein nicht offizieller sein, der ihm keine Gewalt über den Kaiser geben konnte. Auch wußte man seine nachtheilige Stellung bald zu benutzen. Drouet, der Gouverneur von Porto Ferrajo, ließ ihn über die Natur seiner Aufträge und die Dauer seines Aufenthalts befragen, was ihn zur Antwort nöthigte, daß er Befehl habe seinen Aufenthalt in Elba bis zur Beendigung des Congresses zu verlängern; sollte er nachher Befehl zu längerem Verweilen erhalten, so würde er Sorge tragen sich auf regelmäßige Weise accreditiren zu lassen, was man zweifelsohne annehmlich finden würde.

Napoleon beschwerte sich nicht über den verlängerten und seiner Natur nach zweideutigen Aufenthalt des Britten, und bezeigte sogar Wohlgefallen an dessen Person. Eine ziemliche Zeit hindurch schien er dessen Gesellschaft zu suchen, und sprach häufig, gewöhnlich über öffentliche Gegenstände, mit ihm. Aus dem was wir von diesen

Unterredungen erfahren haben, geht hervor, daß Napoleons Wahl des Gegenstandes und des Ausdrucks zwar nach einem vorherigen Plan erfolgte, daß aber sein heftiges Temperament ihn nicht selten verleitete, mehr von seinen innern Gedanken preiszugeben, als die Klugheit ihm bei kälterem Blut würde gestattet haben.

Folgendes diene zum Beispiel. Am 16 September 1814 hatte Sir Niel Campbell eine dreistündige Audienz, während deren Napoleon nach seiner gewöhnlichen ungeduldigen Weise im Zimmer auf- und abschritt, und unaufhörlich sprach. Er sähe es, sprach er, für ein Glück an, daß Sir Niel in Elba bliebe, pour rompre la chimère (die Vorstellung nämlich, daß er damit umginge, abermals den Frieden zu stören). Wenn ich gewollt hätte, so hätte ich den Krieg noch zwanzig Jahre hinziehen können, so aber denke ich an nichts mehr, als an meine kleine Insel. Ich bin eine abgeschiedene Person, die für nichts als ihre Familie, die Ruhe, Haus, Vieh und Geflügel lebt. Dann sprach er mit den höchsten Lobsprüchen vom englischen Nationalcharacter, und versicherte, daß er immer der Gegenstand seiner Bewunderung gewesen sei, obgleich die Politik ihn genöthigt habe, denselben herabzusetzen. Er bat den Britten darauf, ihm ja recht eilig eine englische Grammatik zu verschaffen.

Während des Fortgangs der Unterredung meinte Napoleon es wohl ernstlicher. Er forschte eifrig nach dem Zustande Frankreichs. Sir Niel sagte ihm, daß alle ihm zugegangenen Nachrichten dem neuen Monarchen und seiner Regierung große Weisheit und Mäßigung zuschrieben, wobei er gestand, daß jedoch die zurückgekehrten Kriegsgefangenen und ein großer Theil des activen Heerbestands Napoleon

geneigt blieben. Napoleon schien darauf den neuen Thron, dem die Marschälle und Generäle zur Stütze dienten, für fest begründet anzunehmen, spottete aber über den Gedanken, Frankreich eine freie Verfassung zu geben. Der Versuch, die brittische Verfassung nachzubilden, sei eine Posse, eine Carricatur. Es sei unmöglich, in Frankreich ein Oberhaus auszubilden, da es dazu an tauglichen Familien fehle. Dann sprach er mit Bitterkeit über die Abtretung von Belgien und daß Antwerpen für Frankreich verloren sei. Er spräche zwar nur als Beobachter, denn er habe weder Hoffnung noch Interesse an diesen Dingen; doch zeige solche Demüthigung Frankreichs gänzliche Unkunde des Nationalcharacters. Dieser sei auf Stolz und Ruhm basirt, und die Alliirten dürften unter den Umständen, in welche sie Frankreich versetzt hätten, keinen Zustand der Zufriedenheit und der Ruhe erwarten. „Die Franzosen, fuhr er fort, wurden blos durch große Ueberlegenheit an Zahl überwältigt, und deßhalb nicht gedemüthigt, und die Bevölkerung hat nicht in dem angegebenen Maaße gelitten, da man das Leben der Franzosen auf Kosten desjenigen der Italiäner, Deutschen und Anderer schonte.“ Er bemerkte, daß Ludwigs XVIII. Dankbarkeit gegen England eine Beleidigung für Frankreich sei, und daß er spottweise der König von Englands Vicekönig genannt werde.

In den spätern Monaten des Jahres 1814 bemerkte Sir Niel Campbell, daß Napoleon, so sehr als dieß ohne Beleidigung geschehen konnte, seine Gesellschaft zu vermeiden suchte. Der Kaiser verschanzte sich auf ein Mal hinter den Formen des Hofceremoniels, und ohne daß

er dem Britten irgend Anlaß zur Beschwerde, oder einem Rechte, Erklärung zu fordern, gegeben hätte, gelang es ihm, sich den bisherigen Unterhaltungen mit ihm zu entziehn. Er konnte nicht mehr Zulaß erhalten, als wenn er von kurzen Ausflüchten nach Livorno und Florenz nach Elba zurück kam, wo dann sein Erscheinen beim Lever Sache der Etiquette war.

Bei solchen Gelegenheiten wahrsagte Napoleon beständig den Bruch des Friedens. Er sprach fortwährend von der Demüthigung Frankreichs durch den Verlust Belgiens und seines Lieblingsgegenstandes, Antwerpen. So verbreitete er sich am 30. October über das Thema, daß jeder Franzose den Rhein als natürliche Gränze ansehe, und daß nichts diese Ueberzeugung austilgen könne. Es wäre, sprach er, in Frankreich kein Mangel an einer Bevölkerung, kriegerisch vor andern Nationen durch natürliche Anlage, die Folgen der Revolution und die Sehnsucht nach Kriegsruhm. Ludwig der XIV. hätte trotz allen über die Nation gebrachten Unglücks wegen seiner glänzenden Siege und der Pracht seines Hofes, die Liebe Frankreichs besessen; aber die Schlacht von Roßbach habe die Revolution veranlaßt. Ludwig XVIII. mißverstände den Character seines Volkes gänzlich, wenn er glaube, daß er es durch Vernunft und freie Institutionen zur Ruhe und friedsamen Gewerbsamkeit bringen könne. Des Herzogs von Wellington Anwesenheit in Paris sei eine Schmach für Frankreich; heftiger Zwiespalt rege sich im Lande, und der König habe sowohl unter dem Volke als dem Heere nur wenige aufrichtige Freunde. Vielleicht könne der König einen Theil der Armee durch eine Expedition nach St. Domingo los

werden; doch würde man den eigentlichen Zweck zu bald gewahren, da er selbst einen ähnlichen Versuch mit dem Verlust von 30,000 Mann bezahlt habe.

Nach diesen Ergießungen nahm er sich zusammen, und betheuerte, er für seine Person erwarte nichts von dieser von ihm geweissagten Revolution. Ich bin ein Gestorbener, sprach er; ich wurde zum Soldaten geboren; ich habe einen Thron bestiegen, ihn wieder aufgegeben, und bin für jedes Schicksal bereit. Sie mögen mich an eine entlegene Küste versetzen, oder mich hier morden wollen; ich halte meine Brust dem Dolchstoß hin. Als ich bloß General Bonaparte war, hatte ich selbsterworbenes Eigenthum; man hat mir Alles genommen.

Bei einer andern Gelegenheit beschrieb er die Gährung in Frankreich, wovon er durch die Correspondenz seiner Garden mit ihren Angehörigen in Kenntniß gesetzt worden, und vergaß so sehr seinen Character eines Verstorbenen, daß er behauptete, die jetzige Unzufriedenheit würde mit allen Schrecken der ersten Revolution ausbrechen, und hierdurch seine Auferstehung bedingt werden. „Denn alsdann, sprach er, werden die europäischen Mächte es für ihre eigne Ruhe nöthig finden, mich zur Gestaltung der Dinge herbeizurufen.“

Diese Art, sich mit den brittischen Agenten zu unterhalten, war vielleicht die geeignetste, demselben ein wirkliches Vorhaben zu verbergen. Obgleich Sir Niel nicht ohne Argwohn war, so hielt er es doch für unwahrscheinlich, daß Napoleon an eine gewagte Unternehmung denken würde, wenn nicht in Italien oder Frankreich etwas zum Versuch reizendes vorfiele.

Gegen Andre redete der Kaiser in derselben Art. Er war freundlich und schien selbst herzlich gegen die zahlreichen Fremden, die die Neugierde nach Elba trieb, sprach von seiner Einsamkeit wie ein zweiter Diocletian, schien seine politische Laufbahn als beendigt anzusehn, und jetzt nur Willens zu sein, diejenigen Begebenheiten, die man an ihm verdammen möchte, in ein milderes Licht zu setzen. So wurde es ihm leicht, Erklärungen dieser Art in Umlauf zu bringen, die vortheilhaft auf die Stimme von Europa gegen ihn einwirkten. Die Vergiftung seiner Gefangenen in Syrien, das Blutbad von Jaffa, der Mord des Herzogs von Enghien und andre Scheußlichkeiten wurden nicht geläugnet, aber schlau beschönigt, und leicht glaubten die Hörer, die das Unerhörte sich ereignen sahen, daß ein Kaiser seine Thaten und Verbrechen mit eigenem Munde rechtfertigte. Um den Gefangenen zu sehn, reisten Viele nach Elba und von diesen Vielen kamen die meisten vor Bewunderung nicht zu dem Gedanken, daß der Grund dieser Bewunderung Europa Ströme Bluts und noch nicht gestillte Thränenfluthen gekostet habe.

Bei Annäherung des Winters wurde eine Veränderung in Napoleons Benehmen und Lebensart bemerklich. Die Einrichtungen auf der Insel hatten keine Interesse mehr für ihn; er stand ab von den heftigen Anstrengungen, denen er sich anfänglich unterzogen, bediente sich des Wagens häufiger als des Pferdes, und versank manchmal in tiefes Sinnen voll düsterer Besorgniß.

Auch drängte ihn eine Unbehaglichkeit, die er früher nicht gekannt, der Mangel an Gelde. Er hatte sich vorschnell in Ausgaben gestürzt, ohne den Aufwand ge-

hörig zu berechnen. Das mitgebrachte an Baarschaft scheint bald erschöpft gewesen zu sein, und um das Nöthige aufzubringen, befahl er den Einwohern im Juni die Steuern für das letzt' Jahr zu bezahlen. Dieß veranlaßte Bittschriften, persönliche Bitten, und Mißvergnügen. Man stellte ihm vor, daß die Einwohner wegen Mangel an Verkauf ihrer Weine so arm seien, daß die Eintreibnng der Steuern sie in die furchtbarste Lage versetzen müßte. In einigen Dörfern widersetzte man sich den Steuerbeamten, worauf ein Theil der Garden zu den Bewohnern einquartiert wurden, um auf deren Kosten bis zur Bezahlung verpflegt zu werden.

So war in der Verwaltung des Duodezstaates alle Klugheit und alle Thorheit zu gewahren, wodurch Napoleon das Reich der Welt erworben und verloren hatte. An sich güte Pläne wurden wegen Ueberschätzung der Kräfte und nachherigen Mangels daran nicht zur Consolidation des Ganzen hinausgeführt, und endlose Verschwendung dieser Kräfte in ewiger höchster Anspannung führte zu einer in gleichem Maas fortwachsenden Schwächung. Die Phantasie gab Napoleons Plane an, und ein kaltmathematischer Verstand suchte sie, so lang jene ihm den Auftrag dazu gab, hinauszuführen; Vernunft und Herz wurden nicht zu Rathe gezogen.

Da jene Eintreibungen endlich ein karges Resultat gaben, so nahm Napoleon seine Zuflucht zu Hülfsmitteln, die einem so stolzen Manne wohl kränkend vorkommen mußten. Da aber sein Einkommen, in so fern es habhaft war, nicht über 300,000 Franken stieg, und die Ausgabe für sein Hauswesen sich über Eine Million Franken belief, so mußte er die Gehalte seines Gefolges

erniedrigen, den Sold der Bergleute um ein Viertel herabsetzen, die Vorräthe für das Militär verkaufen lassen, und sogar einen Park von ehernen Geschützen an den Großherzog von Toscana verkaufen. Auch verkaufte er ein großes als Kaserne benutztes Haus, und dachte schon an den Verkauf seiner eignen Wohnung in Porto Ferrajo.

Was Napoleons augenblicklichen Geldmangel veranlaßte, haben wir schon erwähnt. Doch war auch das unedle Benehmen des französischen Ministeriums mitschuldig. Von Allen zunächst war die neue Verwaltung Frankreichs durch Ehre und Politik am meisten bei der Erfüllung des Tractats von Fontainebleau interessirt, da dieser der Fußschemel war, auf dem die Bourbonen zum alten Thron hinanstiegen. Der sechste Artikel dieses Vertrags bestimmte für Napoleon eine jährliche Rente von 2,500,000 Franken ohne Abzug irgend einer Art, die auf das große Buch von Frankreich sollte eingetragen werden. Diese Summe war von den Marschällen Macdonald und Ney als Preis für Napoleons Entsagung stipulirt worden, und die französischen Minister konnten ohne Unrecht gegen Napoleon und Beleidigung der alliirten Mächte die Zahlung nicht weigern. Und doch hat der Kaiser nie auch nur eine Abschlagssumme empfangen. Der brittische Resident, der Napoleons Verlegenheit gewahrte, äußerte zu wiederholten Malen, daß, wenn diese noch länger dauere, so daß er seinen Hofstaat nicht mehr bestreiten könne, so sei der Kaiser der Mann darnach, mit seinen Truppen nach Piombino überzuschiffen, oder eine andre abentheuerliche Farth zu bestehen. Dieß war Campbells Ueberzeugung am 31sten

October 1814 und Lord Castlereagh machte starke Vorstellungen deßwegen, obgleich Großbrittanien, als die einzige große Macht, die keinen Theil am Tractat von Fontainebleau gehabt hatte, diesen Gegenstand füglich den partizipirenden Mächten hätte überlassen können. Die Franzosen schämten sich nicht zu entgegnen, daß die Pension erst nach Ablauf des Jahrs zahlbar sei; ein nichtiger Einwurf, da jede Alimentation ihrer Natur nach im voraus bezahlt werden muß. Sir Niel brachte wiederholt die Sache in Anregung; aber die französische Verwaltung stand nicht von ihrem Benehmen ab, das, es sei nun aus kleinlicher Rachgier, oder aus Geiz, oder eigener finanzieller Verwickelung hervorgegangen, zugleich unehrbar und unpolitisch war.

Andre Unannehmlichkeiten bedrängten gleichfalls den Kaiser. Er fürchtete, z. B. die algierischen Piraten und nahm deßfalls Englands Schutz in Anspruch. Auch glaubte er, oder that als ob er glaubte, daß Brulart, der Statthalter von Corsica, ein alter Anführer der Chouans und Freund von Georges, Pichegru u. s. w. von Ludwig des XVIII. Ministerium nach jenem Lande gesandt worden, damit er ihn ermorden lasse, und daß Agenten zu diesem Behuf von Corsica nach Elba abgesandt seien. *)

---

*) Bonaparte hatte besondere Ursache Brulart zu fürchten. Dieser Chouanhäuptling war einer von denen gewesen, die bei Napoleons Gelangung zum Consulat die Waffen niederlegten, worauf er die Erlaubniß zum Aufenthalt in Paris erhielt. Ein Freund von Brulart, der noch schlimmer als dieser angeschrieben war, wandte sich von England

Vor allem verlangte er Auskunft über einen vorgeblichen Plan den Tractat von Fontainebleau zu brechen, und ihn aus seinem Zufluchtsort nach St. Helena oder St. Lucia zu versetzen. Es ist nicht unmöglich, daß diese Befürchtung nicht ganz ungegründet war; denn obgleich nicht das Mindeste vorliegt, daß die Alliirten etwas so Unwürdiges beabsichtigt hätten, so war dieses Gerücht doch allgemein durch Frankreich, Italien und das Mittelmeer verbreitet, und wurde ohne Zweifel von denjenigen unterhalten und verstärkt, die Napoleon wieder gern in Thätigkeit sehen wollten. Gewiß ist es, daß er wirkliche Besorgnisse deßfalls unterhielt, und einigemal erklärte, er würde seine Batterien auf das äußerste vertheidigen, und manchmal den Glauben vorgab, man beabsichtige seine Verpflanzung nach England, die ihm zwar nicht persönlich unangenehm sei, er aber sich doch nicht könne gefallen lassen. Er sollte, sprach er weiter, persönliche Freiheit haben, und die Mittel in Händen, die Vorurtheile gegen seinen Character durch die That zu widerlegen. Wohne er in England, so habe er ja ohnedem leichtere Verbindung mit Frankreich, wo auf jeden Bourbonisten vier seiner Anhänger kämen.

---

aus an ihn, und bat um seine Vermittlung zur Erhaltung der Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Napoleon beschied Brulart dahin, daß er seinen Freund nur möge kommen lassen, und so wie dieser auf französischen Boden kam, wurde er ergriffen und erschossen. Brulart floh, von Wuth und Gram zerrissen, nach England, und schrieb von dort aus an Napoleon, daß er für den Freund Rache mit eigener Hand an ihm nehmen werde. Die Erinnerung an diese Drohung beunruhigte Napoleon, als er Brulart jetzt so nahe bei sich, in Corsica, vorfand. —

Hatte er diesen Gegenstand erschöpft, so kam er auf die Grausamkeit zurück, ihn von seinem Weibe und seinem Sohne zu trennen.

Während Napoleon, von Geldmangel bedrängt und den andern Anlässen zu Beschwerden, zugleich gequält von der Unbändigkeit seines ruhelosen Geistes, sich in Ausdrücke ergoß, die Argwohn erregten, und Vorsicht hätten empfehlen sollen, begann sein Hof eine seltsame Gestalt anzunehmen, die mit der gewohnten der Höfe kleiner Herrscher auf dem Festlande in grellem Widerspruche stand. Bei diesen letztern herrscht ein Anschein altüberkommener Größe vor, die den wirklichen Mangel an Glanz und wesentlicher Macht überdeckt. Die Regierungsbedürfnisse eines unabhängigen Staates werden manchmal mit einem Einkommen bestritten, das demjenigen mancher reichen Privatleute nachsteht. Alles geschieht langsam und mit bedächtiger Formalität, und sich in alterthümlichem Gepränge gefallend, denken weder Herr noch Diener an Eroberungen und weitläuftige politische Plane.

Der Hof von Porto Ferrajo war von alle dem das Gegentheil. Porto Ferrajo glich dem Hofe einer großen Caserne, der mit Militairpersonen, Gensdarmen, Polizeibeamten, Flüchtlingen von allen Nationen, Abentheurern und Leuten, die ihr Glück zu machen hofften, angefüllt war, und die, ein jeder um seines Interesse willen, dasjenige Bonapartes zu fördern suchen mußten. Gerüchte aller Art durchkreuzten diese geschäftige und dabei doch meist müßige Menge. Verdächtige Figuren kamen und verschwanden, ohne daß die Spur ihrer Reise oder der Zweck derselben kund wurde. Der Hafen

war mit Schiffen aus allen Theilen von Italien angefüllt, zum Theil durch den so sehr vermehrten Verbrauch der Insel bei ihrer angewachsenen Bevölkerung herbeigerufen, und zum Theil Reisende von allen Nationen überbringend, die Speculation oder Neugierde, die man Bewunderung nannte, hintrieb. Die vier bewaffneten Fahrzeuge Napoleons und die sieben zum Verschleiß der Mineralprodukte dienenden, waren beständig nach oder von Italien unterwegs, und brachten oder führten weg Italiener, Sizilianer, Franzosen und Griechen, die alle thätig schienen, ohne daß über ihr Zu- und Abgehen etwas näheres verlautete. Dominico Ettori, ein dem Kloster entlaufener Mönch, und der Grieche Theologos wurden unter der Menge als bedeutendere Agenten bemerkt.

Die Stellung von Sir Niel wurde nun wirklich peinlich. Mehr als je eifersüchtig auf seine Würde scheinend, schloß Napoleon den Britten nicht allein von seiner Gegenwart aus, sondern legte auch den Besuchen desselben bei seiner Mutter und Schwester Hindernisse in den Weg. Der Geschäftsträger konnte nur durch Napoleons Selbstverrath im Gespräch etwas zu erfahren hoffen, mußte sich aber, um dieß Mittel benutzen zu können, von Zeit zu Zeit von der Insel entfernen, um dann, wie schon oben bemerkt wurde, sich wieder vorstellen zu können. Wann er sonst auf der Insel weilte, sah er sich ganz außer Stande etwas auszurichten. Man zog sich durchaus von ihm zurück, und zwar so fein, daß er keinen Anlaß zur Klage hatte. Da er mit keiner offiziellen Stellung bekleidet war, so glich er gewissermaßen einem Eindringling, der ganz von seinem Wirth abhängt.

Doch konnten ihm die Symptome einer nahenden Catastrophe nicht entgehen. Napoleon hatte Zusammenkünfte mit seiner Mutter, nach denen sie tief betrübt schien. Auch sprach diese Dame von drei Deputationen aus Frankreich, die zu ihrem Sohn gekommen seien. Es war außerdem ein verdächtiger Umstand, daß zwei oder dreihundert Mann von der alten Garde Geschenke bekommen hatten, wodurch, wie sich nachher zeigte, die Treue des französischen Militairs erschüttert, und es auf künftige Ereignisse vorbereitet wurde. Wir dürfen nicht annehmen, daß eine so große Menge von Personen wirkliche Theilnehmer des Geheimnisses gewesen seien; alle aber wurden nicht müde das Lob des Verbannten zu verkünden und bei sich und Andern die Hoffnung zu nähren, daß er zurückkommen und bald sein Recht geltend machen würde.

Endlich wurde Sir Niel Campbell von Mariotti, dem französischen Consul zu Livorno und Spannochi, dem toskanischen Gouverneur daselbst, benachrichtigt, daß sich Bonaparte mit seinen Garden nach dem Festlande einschiffen werde. Sir Niel war gerade zu Livorno und hatte die Kriegssloop Partridge zum Kreuzen bei Elba zurückgelassen. Es wurde zuerst natürlich vermuthet, daß Italien das Ziel der Expedition sein werde, da um diese Zeit Murat sein Banner zu erheben im Begriff stand.

Am 25. Februar kam die Sloop mit Sir Niel von Livorno wieder in Elba an, und als der Britte die Batterien von der Nationalgarde anstatt der Kaisergarde besetzt sah, wußte er sogleich woran er war. Nach der Landung fand er Mutter und Schwester in angeblich großer Besorgniß um Napoleon, der, wie sie sagten,

den Küsten der Barbarei zugesegelt sey. Troß ihrer Bitte zu verweilen, und der noch dringenderen des Gouverneurs, der nicht abgeneigt schien, Gewalt zu gebrauchen, um ihn an der Wiedereinschiffung zu hindern, bestieg der Engländer wieder sein Schiff zur Verfolgung des Abentheurers. Es war aber zu spät; die Sloop bekam die Flotille erst nach deren Landung von weitem zu Gesicht.

Das in Frankreich vorgegangene, worauf Napoleons außerordentliche Unternehmung begründet war, bildet den Inhalt des folgenden Kapitels.

Ein und achtzigstes Kapitel.

Wir müssen uns nun zur Thronbesteigung der Bourbonen im Jahr 1814 zurückwenden, die, wie eine Art von Wunder, der Nation Staunen und Hoffnungen in hohem Grade erregte, und vielleicht waren die allzureichlichen Blüthen der Erwartung Schuld daran, daß die Frucht wirklichen Glücks nachher nicht reifen wollte. Eine Zeit lang indessen prangte alles in der Farbe der Rosen. Die Franzosen besitzen mehr als andre Nationen sich des Augenblickes zu freuen, und weder mit Sehnsucht nach Vergangenem, noch Befürchtung vor Künftigem das Gegenwärtige rein zu genießen. Ludwig XVIII. achtungswerth wegen seiner wissenschaftlichen Bildung und häuslichen Tugend, und zugleich liebenswürdig durch

das Talent des Witzes, das er auf die gutmüthigste und also erfreulichste Weise gebrauchte, wurde in der Hauptstadt des Reichs mit einem Jubel aufgenommen, den nur die Soldaten nicht herzlich theilten. Sie schienen düster, verdrießlich und mißvergnügt. Die vormals kaiserliche, jetzt königliche Garde schien sich, ihrem Benehmen nach zu urtheilen, mehr für Gefangene, die im Triumph aufgeführt werden, als für Triumphirende zu halten.

Mit Ausnahme derjenigen, die direct durch Napoleons Entthronung verloren, jauchzten die obern und mittlern Klassen einstimmig beim neuen Morgenroth des Friedens, der Ruhe und der Befreiung von Willkühr und Erpressung. Persönliche Zuneigung zu den Mitgliedern des alten Königshauses konnte bei dessen langer Abwesenheit nicht leicht statt finden; doch die Bürgschaft, die man in ihm für einen sichern Rechtszustand besaß, ersetzte diese. So thaten denn auch die verbündeten Mächte für die Familie der Bourbonen viel, und ließen die harten Bedingungen fahren, die dem Tractat mit Bonaparte anhingen, weil sie dem legitimen Thronerben bei seinem Volk den Namen eines Retters verschaffen und dieß überführen wollten, nur Er habe ihm so vortheilhafte Bedingungen zuwegebringen können.

Das französische Volk kann dem berauschten Soldaten verglichen werden, der seinen General beleidigte, und von diesem nachher befragt, ob er die Person wäre, die sich des Vergehns schuldig gemacht, zur Antwort gab; Nein, der Schlingel ist davongegangen. Es fühlte sich auf einmal nüchtern. Sie wären, sprachen die Franzosen, nicht mehr die Republikaner, die ihr eignes

Land mit Gräueln geschändet, und eben so wenig die kaiserlichen Franzosen, die gegen andre Nationen sich so schwer vergangen, sondern vortreffliche Royalisten, treu dem überkommenen Herrschergeschlecht und wohlwollend, worthaltend gegen andere Staaten, mit denen sie, wie zu Hause, in Frieden und Freundschaft zu leben wünschten.

Diese damals vermuthlich wirklich aufrichtigen Betheuerungen wurden, ohne genauere Prüfung als der Ausdruck der vorherrschenden Gefühle angenommen. Es schien, als ob Napoleon, wie der Sündenbock bei den Israeliten, die Sünden des ganzen Volks mit sich in die Wüste genommen. In allen Schritten der Alliirten befliß man sich nicht allein der Mäßigung gegen Frankreich, sondern einer zartsinnigen Behandlung, die fast an romantische Großmuth streifte. Sie schienen fast eben so ihre Siege zu maskiren, als die Pariser die Niederlage ihres Volkes zu beschönigen suchten. Um der Eitelkeit zu fröhnen, verletzte man sogar die Gerechtigkeit, und ließ die geraubten Kunstschätze ruhig im Museum stehen. Wenn die Herrscher das, was ihr Privateigenthum war, allerdings dorthin schenken konnten, so war es doch wohl nicht billig, daß, Einer Stadt zu Gefallen, unzählige ihren Stolz und ihre Lust einbüßten! Die französischen Kriegsgefangenen wurden in Masse nach ihrem Vaterlande zurückgesandt, ohne daß man sich um Maasregeln bekümmert hätte, wie deren Gesinnungen zu zügeln und schadlos zu machen seien. So wurde das damals politisch durchaus unmündige Frankreich von den alliirten Mächten wie ein Kind von seiner unverständigen Wärterin verzogen.

Der Senat Napoleons hatte in dem Beschluß, der die Bourbonen auf den Thron rief, Bedingungen für die Nation und nicht minder für sich selbst stipulirt. Sein Decret berief zwar Ludwig Stanislaus Xaver, Bruder des verstorbenen Königs, auf den Thron, doch nur unter der Bedingung, daß derselbe eine Constitution annehme, wie der Senat sie entworfen. Dieß angemaßte Recht, eine Verfassung zu geben und einen König zu ernennen, war durch den Vorbehalt noch auffallender, daß der Senat sich und seinen Erben auf ewige Zeiten, Rang, Ehrenbezeugungen und Gehalt zuerkannte, die seine Glieder unter Napoleon nur auf Lebenszeit genossen hatten.

Der König erkannte natürlich das Recht des Senats nicht an, ihm, dem rechten Erben der Krone, dieselbe auf Bedingungen zu verleihen, und eben so wenig die Schenkungen, die er sich selbst gemacht hatte. Anstatt dessen gab er der Nation eine Verfassungsurkunde, wie die Zeit sie erheischte, aus freien Stücken und als Ausfluß seiner persönlichen Gewalt.

Die Einwürfe gegen dieß Verfahren sind unerheblich. Der Nation konnte es einerlei sein, von woher eine Verfassung kam, wenn sie nur in ihrem Wesen gut und unwiderruflich war, und der König that offenbar wohl, nicht den Beschlüssen einer Versammlung beizutreten, die weder moralisches Vertrauen erwecken, noch auch ihr Recht, solche Beschlüsse zu fassen, nachweisen konnte. Hätte er dieselben sanktionirt, so hätte er eine Gewalt im Staate in dem Maaße über sich erkannt, daß sie Könige willkührlich ein- und absetzen könnte, was denn allen Neuerungslüsten Vorschub würde

gethan haben. Man durfte nicht vergessen, wie die brittische Nation bei der Restauration sowohl, als der Revolution verfuhr, in welchen beiden Fällen sie das Erbrecht auf den Thron anerkannte. Bei allen Völkern Europas wird heutigen Tags der Monarch als Quelle aller Gewalt anerkannt; Gesetze werden in seinem Namen erlassen, und Urtheile in seinem Namen vollzogen, ohne daß er deswegen das despotische Recht hat, jene willkührlich zu geben und diese zu ändern. Wenn daher auch die neue Verfassung Frankreichs aus der königlichen Machtvollkommenheit emanirte, so konnte sie dennoch nicht abgestellt werden. Monsieur, des Königs Bruder, hatte bei seinem feierlichen Einzug in Paris in dessen Namen versprochen, daß Ludwig die Basis der vom Senat dictirten Constitution anerkennen würde. Dieß Versprechen wurde vollständig durch die Ertheilung der Charte gelös't, und weise Leute würden mehr darauf bedacht gewesen sein, die durch die neue Verfassung garantirten Wohlthaten zu benutzen, als ängstlich nach deren Ursprung und dessen Gerechtigkeit zu forschen.

Ludwig hatte nicht bloß sich näher an alten Gebrauch halten, sondern auch den Weg einschlagen wollen, auf dem die königliche sowohl, als revolutionaire Parthei am einstimmigsten zufrieden gestellt werden könnte. Er stieg kraft seines Erbrechts auf den Thron, und bewilligte nachher dem Volk unwiderruflich eine freie Verfassung. Doch beide Theile betrübten sich mehr über den Verlust als sie sich des Gewonnenen erfreuten. Die Royalisten betrachteten die Constitution als eine Schädigung der königlichen Gewalt, während die Republikaner riefen, es sei Knechtschaft, wenn man sich schenken lasse, was

einem gehöre, und wie lange würden denn Bewilligungen dauern, die, aus dem unermeßlichen Strom einer unbedingten Gewalt emanirt, ja auch gleich wieder in diesen zurückkehren könnten. So kann Thorheit, Partheisucht, Stolz und Leidenschaften die bessern Leidenschaften entstellen, und die öffentliche Meinung verleiten, den Gegenstand des Wunsches zu dem neuer Beschwerden verkehren.

Die Bildung des Ministeriums gab Anlaß zu ernstlicherer Befürchtung und strengerem Tadel. Die Administration wurde bei der Restauration in den Händen der Personen gelassen, die von der provisorischen Regierung ernannt waren. Alle Mitglieder des Staatsraths des Provisoriums wurden zu königlichen Staatsministern ernannt. Viele von diesen waren zwar Männer von Talent, aber in der Revolution gewiegt und konnten vom Könige nur in den besondern einschlagenden Administrationsfächern mit Vertrauen gebraucht werden.

Talleyrand, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Ruf und Talente ihm Anspruch auf die Stellung eines ersten Ministers gegeben haben würden, war wegen seiner politischen Wetterwendigkeit unpopulär, und nach einiger Zeit hielt man es für das gerathenste, ihn zum Congreß von Wien zu senden, damit seine diplomatische Gewandheit dazu diene, die Stellung Frankreichs zu den übrigen Mächten von Europa zu ordnen. Die Abwesenheit dieses vollendeten Staatsmannes war indessen von großem Nachtheil für die königliche Sache. Daß er Leben, Auszeichnung und gelegentlich auch Macht durch so manche Staatsveränderung gerettet, bewieß allerdings, daß er mehr die Natur einer Weide, als die der

Eiche habe. Es war indessen die Meinung der klügsten Leute in Frankreich, daß man jetzt nicht nach seiner Anhänglichkeit an Personen und seinem Abfall von ihnen sprechen, sondern die allgemeinen Grundsätze beachten solle, die er im Interesse Frankreichs verfolgt habe. Es ist mit einiger Wahrheit gesagt worden, daß Talleyrand nach den ersten Verirrungen der Revolution nur dieß im Auge gehabt habe, und demgemäß günstiger beurtheilt werden müsse. Die Napoleon ertheilten Rathschläge, sagt man, hätten das Wohl der Nation bezweckt; eben so das dem König empfohlene. Das ist allerdings gewissermaßen wahr, aber auch nur gewissermaßen, und wenn von Grundsätzen die Rede ist, so müssen wir bezweifeln, ob der Prinz von Benevent noch höhere gehabt haben möchte, als jenen berüchtigten: au plus fin. Wo man mit Schlechtigkeit nicht durchkommt, wird man zuweilen aus Desperation ehrlich.

Zum Kriegsminister wurde Dupont ernannt, der wegen seiner Capitulation bei Baylen von Napoleon war gemißhandelt worden. Soult wurde nachher zu diesem Posten ernannt, weßhalb, ist unbekannt. Als Napoleon von seiner Ernennung hörte, sagte er, daß Soult ein guter Kriegsminister sein würde, so lange sich keine patriotische Parthei in Frankreich zeigte, daß aber im entgegengesetzten Fall auf Soult nicht zu rechnen sei. Die Folge bestätigte dieß.

Diese Mißverhältnisse zu steigern, hatte Ludwig XVIII. anstatt eines ersten Ministers einen Günstling; Graf Blacas d'Aulps, Minister des königlichen Hauses, ein alter und vertrauter Unglücksgefährte des verbannten Königs, wurde für denjenigen Gehalten, durch den die

Befehle des Wiedereingesetzten an die übrigen Minister gelangten, und seine Protection wurde für den sichersten Canal zur königlichen Gunst gehalten.

Ohne die Würde eines ersten Ministers und dessen schwere Verantwortlichkeit zu haben, ruhte auf Blacas das Verhaßte, was gewöhnlich mit jener hohen Würde verknüpft ist. Die Royalisten traten vor ihn hin mit Gesuchen, deren Gewährung von andern abhing, und wenn er diese natürlich verweigerte, so giengen sie mißvergnügt weg; er habe, sprachen sie, das Ziel seines Ehrgeizes jetzt erreicht, und sei drum gleichgültig gegen seine ehemaligen Leidensgefährten. Die entgegenstehende Parthei dagegen schilderte den Grafen als einen unumschränkten Minister und Schutzgott der Emigranten; als einen unbedingten Royalisten, der als solcher Feind aller freisinnigen Institutionen sei. Gewiß ist es, daß die Unpopularität von Blacas bei allen Staatsgenossen aller Partheien den schlimmsten Einfluß auf die Gestaltung der Angelegenheiten des Königs hatte. Und da man sein Ansehn einer blinden und hartnäckigen Anhänglichkeit des Königs an ihn zuschrieb, so theilte dieser endlich die Unbeliebtheit seines Ministers.

Wie bereits erwähnt wurde, waren die Friedensbedingungen auf Schonung französischer Eitelkeit sorgfältig berechnet. Allerdings wurde Frankreich aus seinen Eroberungen, die es ganz Europa gefährlich gemacht hatten, in seine alten Gränzen zurückgewiesen, doch gestand man auch in diesem Punkte ihm noch Vortheile zu, und gegen Deutschland, die Niederlande und Savoyen zu wurden ihm ansehnliche Gebietserweiterungen zugesprochen, so wie auch Avignon, Mümpelgard und die ehemaligen

Enclaven deutscher Fürsten. Doch die Franzosen sahen, nach so schweren und unglücklichen Kriegen unvernünftig genug, nicht sowohl auf das, was sie gewonnen, als auf das was sie verloren hatten, und behaupteten, man hätte ihnen zum wenigsten Belgien lassen sollen. Die Bonapartisten unterhielten diese Meinung und sahen die Abtretung jenes Landes um so scheeleren Auges an, als sie glaubten, sie sei von England erzwungen worden.

War aber England allerdings ein stolzer Feind im Kriege gewesen, so zeigte es sich doch im Frieden großmüthig. Es hatte keine Wiedereinsetzung und keine Entschädigung zu verlangen, da es keinen Territorialverlust erlitten. Der Krieg hatte England in den Besitz aller französischen Kolonieen gesetzt, und Frankreich weder einen Hafen noch ein Schiff in Ost- oder Westindien gelassen, und ganz Europa hätte es nicht zwingen können, von seiner Beute etwas herauszugeben. Bloß der Wunsch, Europa den Willen zu zeigen, nicht engherzig ein Handels- oder Colonialmonopol besitzen zu wollen, und Frankreich zum Vorsatz zu vermögen, nicht länger den Frieden der Welt zu stören, konnte es vermögen, so ausgedehnte Erwerbungen herauszugeben. Frankreich erhielt, mit Ausnahme von Tabago und Mauritius, alle seine überseeischen Besitzungen zurückgestellt.

Die Opfer der Friedensliebe und Mäßigung waren nicht umsonst gebracht. Sie sicherten England die Achtung der andern Staaten; und gaben ihm im Rath der Mächte den Einfluß, den eine mit Gerechtigkeit gehandhabte große Macht immer genießen wird, und gewiß war dieser Einfluß von höherem Werth und erhob das Land mehr, als der Besitz einiger Zuckerinseln und Baum-

wollenpflanzungen. Frankreich konnte sich nicht entschließen, Englands durch den Frieden erlangte Größe ruhig zu ertragen. Alter Nationalhaß, durch Napoleons Verunglimpfungen lange sorgfältig genährt, ließ die Nation glauben, daß Brittaniens erstaunliche Größe Schmach und Herabwürdigung ihrer selbst sei.

Kurz, alles was man that, um das Gefühl des französischen Volkes zu begnügen, wurde durch die Erbitterung erlittenen Unglücks und künstliche Verunstaltung zum Quell der Klage über erduldetes Unrecht.

Die Regierung Napoleons war so despotisch gewesen, als sie es in einem civilisirten Lande, wo öffentliche Stimmung blutige Barbarei nicht aufkommen läßt, nur werden konnte. Jetzt war Frankreich durch seine Charte mit der Grundlage zu freien und liberalen Institutionen begabt. Der König hatte aus der verworfenen Constitution des Senats alles dasjenige in seine Verfassungsurkunde aufgenommen, was von allgemeinerer und wohlthätiger Bedeutung für die Nation sein konnte.

Die Pairskammer und die Kammer der Deputirten sollten anstatt des Senats und des gesetzgebenden Körpers die Elemente der Aristokratie und der Demokratie bilden. Die Functionen derselben entsprachen ziemlich denjenigen der beiden Häuser in England. Die Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt wurde anerkannt und das Militär in Rang und Einkünften bestätigt. Die Pairskammer wurde vom König gebildet, der die Glieder derselben erblich oder auf Lebenszeit ernennen konnte. Die Fundation des Senats, mit Ausnahme des den rechtmäßigen Besitzern zurückgestellten Privateigenthums

fiel der Krone zu. Die katholische Religion wurde zur Staatsreligion erklärt; alle andern Religionen aber sollten mit gleichen Rechten den Schutz des Staates genießen. Der König war oberstes Haupt der Kriegsmacht und hatte ausschließlich das Recht des Kriegs und des Friedens. Die Freiheit der Presse wurde unter gewissen Beschränkungen eingeführt; die Conscription abgeschafft, die Verantwortlichkeit der Minister ausgesprochen. Man darf behaupten, daß die Constitution gut war und die Keime zu zeitgemäßer Ausbildung enthielt. Diese Charte wurde vom Könige in eigner Person dem gesetzgebenden Körper übergeben, und der Monarch sagte in seiner Rede, daß er in Ertheilung derselben den Willen seines unglücklichen Bruders befolge.

Obgleich aber diese Charte alle von Napoleon despotisch an sich gerissenen Rechte und viele der von den bourbonischen Königen von Alters her ausgeübten aufgab, so genügte sie, wie wir schon gesehen haben, doch keineswegs einer zahlreichen Parthei, die da behauptete, die neue Verfassung habe einen feudalistischen Character, und überhaupt könne eine Verfassung nur aus dem Willen des souverainen Volks emaniren. So vernünftig ohngefähr, als wenn ein Kind dasjenige, was er gern hätte, ausschlägt, wenn man es ihm geben will, weil es sich es nicht nehmen darf.

Wenn die Verfassung die nöthigen Garantieen für bürgerliche Freiheit enthielt und eine Bürgschaft für die Ausbildung innerer wohlthätiger Institutionen, so konnte es dem Vernünftigen gleichgültig sein, woher sie denn eigentlich komme, ob der König sie dem Volk ertheilt, oder dieses sie dem König vorgeschrieben habe:

Wenn überdieß ein Rückblick auf die Ephemeriden von Constitutionen, die bisher in Frankreich einander in rascher Folge abgelöst, wäre zu Rathe gezogen worden, so hätten die Franzosen leicht zu dem Resultat gelangen können, daß feudalistische Institutionen mehr in der Natur begründet und daher von längerer Dauer seien, als solche, die auf die Theorie der Volkssouveränität begründet sind, da nach diesem Grundsatze der Wille des Volks zu jeder beliebigen Aenderung hinreicht — und was läßt sich nicht als Wille des Volks auslegen? — während die positiven Versprechungen eines Königs gegen seine Unterthanen die Natur eines Contracts haben, den die eine Parthei nur mit Zustimmung der andern aufheben kann.

Diese Betrachtung kam aber in Frankreich nicht zu praktischer Einwirkung, und in alten Theorien befangen, eiferten die Ultraliberalen gegen den, der die Freiheit als ein Geschenk zu bewilligen sich vermesse, um sich demjenigen geneigter zu bezeigen, der selbst den Anschein der Freiheit vernichtet hatte, in der eitlen Hoffnung, daß er jetzt ihr System zu Ehren bringen würde!

Schildern wir jetzt den Zustand der Partheien. Wir finden deren drei: Royalisten, Liberale von allen Schattirungen, bis zu Republikanern herab, und endlich Bonapartisten.

Die eigentlichen Royalisten, oder solche, die thätig für das neue Gouvernement waren oder zu sein suchten, verstärkten die Macht desselben wenig durch ihre Zahl, und erregten dagegen Eifersucht gegen sich durch hohe Geburt und noch höhere Ansprüche. Sie verwirrten

die Angelegenheiten durch unbesonnenen Eifer; verbitterten dem Könige das Leben durch ihre ungerechten Klagen, und verdächtigten seine Regierung durch die zu ihren Gunsten getroffenen Maasregeln. Sie bestanden meist aus ausgewanderten Adelichen und Geistlichen.

Die Zahl der Ersteren war durch Krieg und Verbannung sehr geschmolzen, und zwar so sehr, daß zu dem Hause der Pairs, das aus mehr als 170 Gliedern bestand, der alte Adel deren bloß dreißig hergab, während die Uebrigen jene Marschälle und Generale waren, die ihre Ansprüche auf die höchsten Ehren mit dem Schwert ehrlich erkämpft hatten, und Staatsmänner, von denen viele ihr Emporkommen nicht so ganz ehrenvollen Thaten verdankten. Nachdem der alte Adel lange den widrigen Sternen des verbannten Königshauses gefolgt, und Jugend, Wohlstand und Geisteskraft eingebüßt hatte, sah er allerdings die Restauration, doch nur, um seine Güter in fremden Händen, und den Ersten seines Gleichen, den König, von den Glückskindern einer Revolution umgeben zu sehen, die ihn um alles gebracht hatte. Er hatte menschlich gewiß nicht unrecht sich zu beklagen, und doch bezweckten seine Klagen am Ende nichts, als daß die andern Partheien im Staate ihn mit Mißtrauen und Abneigung betrachteten. Natürlich konnte der König nicht ohne Antheil die Verlängerung der Leiden seiner langjährigen Unglücksgenossen sehen; nur zu wenig konnte er für sie thun, und doch wurde dieß Wenige selbst wieder der Anlaß zu neuem Haß, der sich hierdurch beeinträchtigt glaubenden andern Factionen. Von Anstellungen der Emigranten im Heer wollen wir nachher sprechen; in der

Verwaltung kamen nur wenige zu Posten. So war unter sieben und dreißig Präfecten, die im Lauf von ohngefähr eilf Monaten ernannt wurden, nicht ein einziger Emigrant von den erst bei der Restauration zurückgekehrten, und nur wenige von den früher zur Rückkehr zugelassenen. Die Royalisten fühlten sich schmerzlich getäuscht und waren unklug genug drohende Reden fallen zu lassen, daß der Tag des Triumphes doch noch herauf kommen könne, und dieß, so wie eine Art von Geburtsstolz, den das jüngere Frankreich nicht kannte, wurde gehässig ausgelegt und wider den König gewandt.

Vorzüglich gab man den Prinzen vom Geblüte Schuld, daß sie die Sache des alten Adels möglichst zu fördern suchten; gewiß ist es, daß der Adel selbst sich nicht mit Umsicht benahm, und nicht genug die Schwierigkeiten aller Art in Betracht zog, die den König umringten.

Die Geistlichkeit bestand meist aus aufrichtigen Anhängern des Königsthums, und wenn sie im Besitz ihres vormaligen Einkommens und ihres alten Einflusses auf die Gemüther gewesen wäre, so würde ihre Anhänglichkeit gewiß von der äußersten Wichtigkeit gewesen sein. Ohne beides aber, und daher nicht unabhängig, ließ sich erst nach langem Zeitraum und günstigeren Umständen etwas von ihr erwarten, während sie jetzt nur eine Bürde war, indem man ihr diese günstigere Lage erst zu verschaffen suchen mußte. Napoleon, der Ursache gehabt hatte, der Geistlichkeit abhold zu sein, hatte ihre Umstände auf jede Weise beschränkt, um sie in beständiger Abhängigkeit vom Staate, d. h. von sich zu halten. Jede Erwerbung der Kirche war, zwar nicht gesetzlich

verboten, aber doch äußerst beschränkt, und die dürftigen Gehalte des geistlichen Standes, die ihn außer Stand setzten, irgend Gutes oder Böses zu thun, mußten ihn in den Augen der ohnedem sittlich und religiös durch die Revolution verwilderten Menge herabsetzen. Mit der Sittenlosigkeit und Irreligiosität war auch die Unwissenheit unter der Menge in furchtbarem Grade gewachsen. „Wir haben erfahren, schrieb Bonaparte an einen Präfecten, daß in Ihrem Departement gefährliche Bücher verbreitet werden.“ Der Präfect erwiederte, daß Bücher nicht mehr dort gefährlich sein könnten, wo Keiner zu lesen verstände. Dieß alles, und dann die allgemeine Furcht vor der Rückgabe, auch der geistlichen, eingezogenen Güter schildert den traurigen Zustand der französischen Kirche genau genug.

Die Neigung der königlichen Familie, dem Ritus der römischen Kirche seinen Glanz zurückzugeben, und die Religionsanstalten aus ihrem tiefen Verfall zu erheben, erregte bei den Parisern Haß und Verachtung, und es kann zugegeben werden, daß mit jenem an sich löblichen Beginnen unter den Umständen, wie sie nun einmal vorlagen, zögernder und vorsichtiger hätte verfahren werden sollen. Es hält schon schwer einem Volke seine Götter zu nehmen, noch schwerer aber ist es ihm deren zu geben.

Diese allgemeine Stimmung wurde durch besondere Vorfälle genährt. Bei Gelegenheit der Vollziehung jener allerdings unchristlichen Vorschrift, daß Schauspieler nicht auf geweihter Erde bestattet werden sollen, insofern sie nicht durch Entsagung ihres Gewerbes sich von Excommunication befreien, erregte mehrmals Ruhe-

störung. Als Mademoiselle Raucour, eine Schauspielerin von Talent und gutem sittlichen Rufe starb, ward deßwegen der Tumult so groß, daß die Regierung einschreiten und Befehl zur Beerdigung in gebräuchlicher Form geben mußte.

Auch die Verordnung wegen strengerer Sonntagsfeier war den Bewohnern der Hauptstadt ein großer Anstoß. Die Todtenfeier für Ludwig XVI. und seine unglückliche Gattin, die man bei Gelegenheit der Versetzung ihrer Gebeine in die Königsgräber zu St. Denys hielt, eine Handlung brüderlicher Liebe, wurde dahin ausgelegt, daß der König hierdurch seinen Abscheu vor der Revolution und sein Gedächtniß erlittener Unbill habe an den Tag legen wollen. Die Ehrenstellen und Begünstigungen, die man den wenigen noch lebenden Häuptern der Vendée zukommen ließ, gaben auch Anlaß zur Verläumdung. Kurz was Ludwig XVIII. für die Märtyrer seiner Sache that, und mochte es noch so wenig sein, wurde ihm als Verrath an der Freiheit ausgelegt.

Von alle den erwähnten Umständen hatte indeß keiner so großen Einfluß, als die schon oben erwähnte Furcht, daß Ludwig aus Verehrung für die Kirche, Pläne hegen möge, wie ihr die durch die Decrete der Nationalversammlung entrissenen Güter könnten zurückverschafft werden, und das Heer der jetzigen Eigenthümer befand sich in steter Spannung und leidenschaftlicher Aufregung. Unbesonnene Priester, die die Inhaber bis zur Wiedererstattung oder Ersatz zu excommuniciren drohten, steigerten die Besorgniß. Und nicht allein die Besitzer der Ländereien unterhielten diese. Auch die übri-

rigen Landbewohner mußten die Wiedereinführung des Zehnten besorgen, und wenn die Kirche diesen erhielt, so konnten Frohnden und deren Zubehör nicht ausbleiben.

Wir wiederholen demnach, daß die Royalisten wenig oder nichts für den Thron thun konnten, und im Gegentheil wider Willen an dem Umsturz desselben arbeiteten, was die Jacobiner, oder wie sie sich selbst nannten, die Patrioten, vortrefflich zu benutzen verstanden.

Diese Faction, wenig zahlreich, doch furchtbar durch Verwegenheit, enge Verbindung, und die Erinnerung an sonstige Macht, die sie sich durch den blutigen Fanatismus errungen, womit sie ihre Grundsätze durchführten, bestand aus Exgeneralen, deren Lorbeern mit der Republik verwelkt waren, Exministern und Beamten aus der Zeit des Directoriums, Litteratoren, die abermals durch Proclamationen und Journale zu herrschen hofften, und endlich jener Art von Philosophen, deren Wahnsinn zu groß war, als daß aller Wahnsinn der Revolution sie von der Unhaltbarkeit und innern Sündhaftigkeit ihrer abstracten politischen Theorien hätte überführen können. Keine Gefahr konnte weise Männer dieser Art zurückschrecken, und mit dem nämlichen blinden Vertrauen auf die Unfehlbarkeit ihrer Theorien waren sie, wie früher, bereit, zum Heil der Nation sie in Blut zu ersäufen.

Während Bonapartes Regierung wurde diese jacobinische Parthei mit starker Hand niedergehalten. Er kannte ihre Rastlosigkeit, ihren trugvollen Sinn und ihre Gefährlichkeit vollständig, und sie wiederum kannte und fürchtete seine Stärke, und den schonungslosen

Gebrauch derselben. Die Rückkehr der Bourbonen rief sie aus ihrem Schlaf, wie die Frühlingssonne die erstarrte Natter ins Leben ruft. Die Bourbonische Dynastie schien ihr zum Hohn da zu sein, als das grade Gegentheil alles früher bestrebten, und sie hatten nichts eiligeres zu thun, als die von eben diesen Bourbonen gewährten Freiheiten zu gebrauchen, um, selbst ungefährdet, den Thron zu untergraben.

Carnot und Fouché, furchtbare Namen der Revolutionszeit, waren die Häupter, die sich dem Blick der Jacobiner darboten, worauf sie sich bald um sie vereinigten. Diese Parthei hatte noch immer einigen Einfluß auf die Hefen des Volks, und war gewiß, diesen bei Anlaß einer Bewegung verstärken zu können. Der Pöbel großer Städte ist seiner Natur nach ochlokratisch gesinnt, denn es gehört sich ein größerer Grad von Bildung, als er je erlangen konnte, dazu, um mit Resignation Reichthum und Macht in Anderer Hände zu erblicken. So braucht man denn nur den Leuten dieser Art mit Volkssouverainität zu schmeicheln, um sie, die nur nach Köpfen zählen und nach Massen rechnen, mit Lust zu erfüllen, diese Volkssouverainität für sich geltend zu machen. Derart wurden die Experimente der Revolution gemacht, und die sogenannten Philosophen schämten sich nicht, Leute zu ihren Schülern anzunehmen, die jeden Grund für gut gelten ließen, wenn er nur Vortheil für sie abwarf. Die Theorien dieser Politiker, Menschenrechte und Menschenwürde betreffend, machen es denn allerdings zum Räthsel, wie denn gerade sie, also doch nur eine Fraction, dazu kommen konnten, diese zu bestimmen.

Napoleon, der sehr mit Recht fühlte, daß dem Stärkern der Sieg gebühre, und die Intelligenz zuletzt da-

Stärkere sei, hatte, wie schon bemerkt wurde, jene politischen Fanatiker mit starker Hand niedergehalten, und der Glanz seiner Siege, seine Freigebigkeit und kostspieligen Unternehmungen hatte ihnen einen großen Theil jener vielseitigen Schüler geraubt, die nun mit Eifer Bonapartisten wurden, ohne deßhalb die Lust zu verlieren, bei einer günstigen und lucrativen Gelegenheit, zu den frühern Lehrern zurückzukehren.

Gehen wir jetzt zu den eigentlichen Bonapartisten über, so war deren Anzahl, die Armee außer Betracht gelassen, klein und unbedeutend. Die Beamten, die bei der Restauration Gewalt und Einkommen verloren, Höflinge, Präfecten und dergleichen, deren Wohlhaben und Hoffnung vernichtet waren, das waren die Leute vom Civilstande, die ein sehnsüchtiges Auge nach Elba richteten. Die unmittelbar mit der Familie Napoleons Verbundenen, die Günstlinge und Minister Napoleons, die sich auf den Reichthum, den der größere Theil von ihnen erworben, verließen, und sich gekränkt durch ihre Unbedeutendheit unter den Bourbonen fühlten, gaben dieser Parthei all das Gewicht, welches Reichthum und die Gewohnheit politischer Intrigue verleihen kann. Doch die wirklich furchtbare Stärke der Bonapartisten lag in der Anhänglichkeit des Heers für den entsetzten Feldherrn, und diese war dadurch um so gewaltiger, daß die Zeitumstände die Soldaten aus bloßen Dienern des Staats zu einem deliberirenden Körper gemacht hatten, der eigne Interessen hatte, die sich mit dem Gemeinwohl nicht sonderlich vertrugen. Denn die Gewohnheit die Waffen zu führen, bedingt die Lust dazu, und diese kann nur auf eine dem Gemeinwesen jederzeit schädliche Weise befriedigt werden.

Der König war nicht zu beschuldigen, daß er die Armee und deren Wünsche vernachlässige. Seine ungünstige Stellung bedingte die Nothwendigkeit, daß er denjenigen Theil seiner Unterthanen durch Verwilligungen und Schmeichelei mußte zu gewinnen suchen, der nach der Ordnung aller wohleingerichteten Staaten eben am meisten unbedingter Auctorität unterworfen sein muß. Jede Anstrengung wurde gemacht, die Truppen zu reorganisiren und auszustatten, und sie sahen sich durch mehr als 150 000 Gefangene verstärkt, die nur daran dachten, den Schimpf und das Leiden der Gefangenschaft zu rächen, so daß ihre Zurückkunft den Geist des Heeres sehr verschlechterte.

Während es dem Könige mißlang, die Neigung untergeordneter Krieger zu gewinnen, errang er diejenige der Marschälle und andrer Generale, die er mit äußerster Freundlichkeit und Achtung behandelte. Wäre ihr früherer Einfluß auf das Heer noch bestehend gewesen, so würden sie, die von Napoleon zuletzt oft gekränkten, sicher eben so sehr im Stande gewesen sein, als sie guten Willen dazu hatten, die folgende Catastrophe zu verhindern. Napoleon hatte sie aber in der Entfernung von sich gehalten, worin ein Unterthan zum Herrscher steht, wogegen er seiner Soldaten persönliche Zuneigung zu erwerben trachtete, indem er sich, bis ins Detail herab, um deren Angelegenheiten bekümmerte. Seine Generale hielt er für das Heft des Schwertes, das man nach Belieben wechseln kann, das Gros der Armee für die Klinge. So kam es denn, daß die Anhänglichkeit der Soldaten an ihn das Ansehn seiner ehemaligen Stellvertreter bei weitem überwog.

Es hieße Zeit verschwenden, sollten die Gründe, weßhalb die französische Armeen Napoleon zugethan gewesen sind, weitläuftig auseinandergesetzt werden. Man darf nur an die Eitelkeit des Volkes überhaupt, an dessen siegreiche Laufbahn, an die Plünderungen in fremden Ländern und die auf diese angewiesenen Pensionen erinnern. Das alles war jetzt dahin, und die Truppen fürchteten sich an Zahl vermindert und damit auf immer in ein Nichts verwandelt zu sehen.

Doch waren so niedrige Beweggründe nicht die einzigen zum Mißvergnügen der Armee. Die Ehre, d. h. was man damals so nannte, oder die Eitelkeit militärischen Uebergewichts und Vergrößerung der Nationalmacht, war durch Napoleon ein in ganz Frankreich, vornehmlich aber bei dem Heer, vorherrschendes Gefühl geworden. Nach diesem war der Ruhm Frankreichs mit Napoleon erstiegen und mit ihm auf ewig gesunken, und zwar nicht durch die Waffen des Feindes, sondern durch den Verrath Marmonts und der andern Generale, denen der Kaiser getraut hatte. Die Meinung ging vom Heer aus in andre Klassen der Gesellschaft über, und scholl von dort aus, aus Fluren, Werkstätten und Manufacturen, tausendfältig ins Heer zurück. Alle begannen übereinzustimmen, daß sie die Bourbonen von barbarischen Besiegern empfangen, und daß der König angefangen habe zu herrschen, weil Frankreich besiegt und Paris eingenommen worden sei. Man erinnerte, daß die Restauration der alten Familie von den Mächten für identisch mit der Rückkehr in die alten Gränzen ausgesprochen worden, und daß demzufolge Monsieur als Reichs-Statthalter gleich die Uebergabe von funfzig

Festungen anbefohlen habe, die Napoleon zur Basis würden gedient haben, das zurückzuerobern, was Glück und Verrath ihm auf eine Zeit lang entrissen. Der geringste Feldknecht schien empört über den Verlust von Provinzen, auf die Frankreich nie ein Recht, als das der augenblicklichen Uebergewalt, gehabt hatte. Die Hoffnung, daß die Regierung zum wenigsten Belgien und das Rheinufer, angeblich noch innerhalb der natürlichen Gränzen belegen, zurückzugewinnen suchen würde, beschwichtigte eine Zeit lang den Ausbruch dieser Gefühle; als es jedoch deutlich vorlag, daß sie keinen Krieg gegen das Ausland führen wolle oder könne, wurde die Unzufriedenheit der Armee allgemein, und man konnte sie für reif zu jedem verzweifelten Beginnen ansehn.

Vorzüglich waren die frühern kaiserlichen Garden ausgezeichnet durch ihre Abgeneigtheit gegen die neue Ordnung der Dinge, und sie schienen sich dadurch für beschimpft zu halten, daß die Bewachung der Person des Königs jetzt den aus entschiedenen Loyalisten gebildeten königlichen Haustruppen anvertraut wurde. Auch war man unzufrieden, daß der Orden der Ehrenlegion mit einer Verschwendung war vertheilt worden, der den Werth desselben herabzusetzen schien. Die Beförderungen waren indessen die Ursache der größten Erbitterung. Die Prinzen von königlichem Geblüt wurden schon früh vom Könige zu Generalobristen ernannt, und das Heer bemerkte bald, daß die oberen Stellen unter deren Einfluß bald mit Ausgewanderten würden ausgefüllt sein, da deren Dienstzeit während des Exils als fortgelaufen betrachtet wurde. So war ein natürlicher Zwiespalt zwischen denen, die die Waffen gegen das Haus Bourbon geführt, und denen,

die ihm die entschiedenste Anhänglichkeit bewiesen. Das Wahre an der Sache ist, daß die Noth der Finanzen, und die Eifersucht der Minister, die nach Willkühr in ihren Departements befördern wollten, dem Könige vor der Hand wenige Mittel, sich dankbar zu bezeugen, übrig ließen, als eben Beförderungen im Heer, was freilich eine schlimme Auskunft war. Alte Leute, die weit über Dienstfähigkeit hinaus waren, und junge Männer, die keinen Dienst kannten, wurden dadurch in Posten versetzt, worauf alte Krieger durch Narben und Ruhm Ansprüche zu haben glaubten. Jene alten ohnmächtigen Militärs erregten den Spott, die Anmaßungen der jungen Adlichen den Unwillen der Krieger Napoleons. Die Freunde des Kaisers ließen diese Regung nicht erkalten. „Die Royalisten haben ein Complot gegen euch," sagte man unaufhörlich den Regimentern, bei denen neue Offiziere angestellt wurden. „Die Bourbonen können sich nicht sicher glauben, so lang diejenigen, die Napoleons Triumphe theilten, der Ehre und des Daseins genießen. Ihr seid dem Befehle alter Gecken unterworfen, die nie ein Schwert in der Schlacht führten, oder bloß in den Emigrantenrotten unter Condé, oder den insurgirten Chouans und in der Vendée dienten. Wer steht euch dafür, daß ihr morgen aufgelöst werdet? Und wenn die Regierung gegen euch nicht gebunden ist, wollt ihr es gegen sie sein?" Das trug seine Frucht, und lange vor dem kühnen Unternehmen Napoleons war das Heer im Allgemeinen bereit, ihm zur Wiedererlangung seiner Gewalt behülflich zu sein.

So stand es mit den politischen Partheien, während die große Mehrheit der Bevölkerung, wie allenthalben,

sich passiv verhielt, und erst durch eine Bewegung selbst zur Bewegung fortgerissen werden konnte. Die Partheien im Staate verhalten sich zur allgemeinen Bevölkerung, wie die Winde zum Ozean. Wie jene blasen, so stürmt dieser hin, und jede Veränderung treibt die Fluth nach anderer Richtung. Die Masse der französischen Bevölkerung war den Jacobinern abgeneigt. Sie dachte nur mit Schrecken an die Gräuelscenen unter der Herrschaft dieser Fanatiker. Eben so wenig war sie bonapartistisch gesinnt, weil sich unter Napoleon keine Ruhe und kein verbürgter Wohlstand erwarten ließ, und bourbonistisch konnte man sie eben so wenig nennen, weil der Sinn für Loyalität und historische Verhältnisse längst denjenigen für materiellen Nutzen gewichen war, und ohnedem eine Menge von Induviduen sich, wie oben geschildert, durch die Restauration in ihren Interessen gefährdet glaubten.

Im Ganzen hofften diese Leute, meist gemäßigte oder constitutionelle, die fast alle Individuen mit Eigenthum und Erziehung begriff, das beste von der neuen Regierung. Des Königs Verstand, Menschlichkeit, Gerechtigkeitsliebe, Mäßigung und andere schätzbare Eigenschaften zogen ihm ihre Achtung zu, und seine Thronbesteigung schien ihnen eine Bürgschaft für einen Frieden, unter dem die Blüthe des Wohlstandes gedeihen werde. Dennoch aber fürchteten sie die Contrerevolution, wie man deren Beabsichtigung den Prinzen vom Geblüt, dem Adel und der Geistlichkeit Schuld gab, da die mehr erwähnte Besorgniß der Rückforderung der confiscirten und verkauften Güter, die meist im Besitz dieser Classe waren, eine Lebensfrage für sie war. Einige Debatten in der Deputirtenkammer werden dieß erläutern.

In dem Kirchdorfe Durnac war auf Anlaß des Streits um den Vorrang zwischen dem Gutsherrn und dem Maire des Orts ein unbedeutender Tumult entstanden. Der Maire beschwerte sich bei der Deputirtenkammer in einer heftigen Petition, worin er seine Klage zu der allgemeinen wieder die Emigranten erhob, daß diese sich über die constituirten Auctoritäten erheben und in Frankreich wie in einem eroberten Lande verfahren wollten. Am 26. behandelte die Kammer das Bittschreiben als verläumderisch und den Streit überhaupt als etwas ihrer Kenntnißnahme Unwürdiges. In der Debatte kamen jedoch Andeutungen vor, daß nach einem dunkeln und geheimen System jetzt die Saat der Zwietracht und Anarchie ausgesät werde, damit man Ansprüche erheben könne, die mit den Gesetzen unvereinbar seien. Es wäre, sagte der Deputirte, der dieß behauptete, von der äußersten Wichtigkeit für alle Klassen, die große Idee aufzufassen, daß für Frankreich, für den König, für jedes Glied der Gesellschaft, nur in der Handhabung der Grundsätze Sicherheit zu finden sei, wornach die Gesetze zum Schutz Aller gegeben seien.

Die Ansprüche der Ausgewanderten auf ihr confiscirtes und verkauftes Eigenthum waren, an sich eben so unstrittig gerecht, als die Wiedergelangung des Königs auf den Thron. Die Umstände machten aber jede offene Forderung der Art zum Signal des Bürgerkriegs, und dieser konnte nur auf eine zweite Verbannung des Königs und seiner Anhänger hinauslaufen. So sah man sich von Seiten der Krone denn nach Mitteln um, wie jene Ansprüche zu erledigen seien, ohne den betreffenden Artikel der Charte zu verändern. Herr Ferrand

brachte in der Deputirtenkammer die Motion vor, daß die noch unverkauften Nationalgüter zurückgegeben werden sollten. Dieß würde etwas gewesen sein, aber die Zahl der längstverkauften und in dritten Händen befindlichen Güter war bei weitem die größere, so daß man also keineswegs dadurch der Verlegenheit los war; man schlug daher vor, daß diejenigen Emigranten, deren Wiedereinsetzung nicht möglich war, ein Recht an den von der Nation erhaltenen Erlös für ihre Güter erhalten sollten.

Diese Vorschläge riefen Herren Durbach in die Schranken, der Ferrand der Absicht beschuldigte, die so äußerst mißliche Frage über die Rechtmäßigkeit des Erwerbs jener Güter von Seiten der Nation in Anregung bringen zu wollen. „Bereits, fuhr er fort, wiederhallen die äußersten Enden des Königreiches von den Worten des Ministers, wie der Schlag vor dem Blitzstrahl kommt. Ihre Wirkung war so schnell und allgemein, daß auf einmal alle bürgerlichen Verhandlungen eingestellt wurden. Allgemeine Besorgniß und äußerste Bestürzung haben eine Stockung hervorgebracht, deren Wirkung selbst auf den königlichen Schatz sich erstreckte. Die Eigenthümer jener Nationalgüter können ihr Eigenthum nicht mehr verkaufen oder verpfänden. Im Schooß des Wohlstandes sehen sie sich plötzlich verarmt. Woher entsteht dieses Unheil? Die Ursache beruht in der Erklärung des Ministers, daß ihre Besitzthümer ihnen nicht gesetzlich gehören. Denn in der That liegt dieß in seiner Behauptung, daß „das Gesetz der Emigranten Recht auf ihr immer anerkanntes Eigenthum anerkennt“.“

Der berühmte Marschall Macdonald, zugleich ein Freund der Monarchie und der Freiheit, der Bourbonen und Frankreichs, unternahm die Bildung eines Planes, um die Emigranten insofern zu entschädigen, als die Lage der Nation dieß gestattete, wobei zugleich die Individuen sollten berücksichtigt werden, denen Napoleon im Auslande Dotationen angewiesen hatte, die jetzt auch verloren waren. Des Marschalls Angaben bewei- sen wie unausführbar durchgängige Restitution gewesen sein würde; die Zahl der jetzigen Theilnehmer an jenen Gütern belief sich auf neun oder 10 Millionen. „Ge- gen diesen Coloß, fuhr der Marschall fort, wollten ohn- mächtige Anstrengungen sich auflehnen; die Weisheit des Königs habe aber diese Gefahr vorhergesehen, und ihr selbst zu Gunsten der Unbesonnenen, die sich ihr ausge- setzt haben möchten, vorgebeugt." Dann erhob er sehr beredt das Benehmen der Emigranten, drückte Achtung für ihre Personen, Mitleiden gegen ihr Unglück und Ehrerbietung für ihre Treue aus, und bemerkte, daß die Ansprüche derselben, die man weder läugnen noch erfüllen könnte, diese Personen in eine Lage setzte, die billig nicht existiren sollte. Er schlug daher vor, daß die Nation sich mit ihnen abfinden möchte, wie sie sich andrer Verbindlichkeiten erledige. Er berechnete, daß eine jährliche Rente von zwölf Millionen Franken diese Ansprüche zwar nicht vollkommen befriedigen, aber doch erledigen werde. Dann entwarf er eine Schilderung der Nothleidenden alten Militärs, die in der tiefsten Dürf- tigkeit durch Ausfall von Pensionen sich befänden, die sie durch ihr in tausend Schlachten vergossenes Blut er- worben hätten. Er berechnete drei Millionen Livres jährlich zur Abhülfe auch dieses Mißstandes.

Der Plan des Marschalls zeigte von Weisheit, Männlichkeit und Großmuth, und hätte er ausgeführt werden können, so würde er die Befürchtungen der Käufer von Nationalgütern beschwichtigt und durch die gleiche Gerechtigkeit, die man Emigranten und alten Soldaten hätte widerfahren lassen, auch diese sich feindlich gegenüberstehenden Classen der Gesellschaft mit einander ausgesöhnt haben. Unglücklicherweise fehlte es an Gelde, und die Regierung war so sehr außer Stande, sich mit jährlichen weitern fünfzehn Millionen zu belasten, daß sie nicht einmal die so drückenden Droits réunis abschaffen konnte.

Fast alle Revolutionen haben ihre letzte Quelle in Besteuerung und Finanznoth, und es läßt sich kaum glauben, wie lange die Tyrannei ertragen werden kann, so lange sie nicht die Börse der Unterthanen in Anspruch nimmt, und wie bald dagegen eine schwere Belastung Empörung erregen kann. Ohne die drückenden Steuern der Spanier hätten sich die Niederländer vermuthlich nicht gegen sie empört; Steuern brachten die Schweizer gegen die Oesterreicher unter die Waffen; Amerika fiel wegen der Stempeltaxe von England ab, und Finanznoth nöthigte Ludwig XVI zur Einberufung der Reichstände, wodurch die Revolution eröffnet wurde. Und jetzt war Frankreich abermals in jener Spannung, die aus Besorgnissen vor einem Angriff auf das Eigenthum entsteht.

Ein Bericht über den Zustand der öffentlichen Finanzen vom Abbé von Montesquieu bietet ein besonderes Beispiel von Napoleons trugvoller Politik dar. Jährlich war über Ausgabe und Einnahme, seit Napoleon die Zügel der Regierung ergriffen, ein öffentlicher Bericht

erschienen, der nach seiner Abfassung durchaus genau und richtig schien, und jeden dahin täuschte, daß die Ausgabe von der Einnahme vollständig gedeckt wurde. In Wirklichkeit aber wurde ein großer Theil der außerordentlichen Ausgaben verschwiegen und anderseits der Ertrag der Steuern zu hoch angegeben. Genau untersucht ergaben allein die Jahre 1812 und 1813 ein Deficit von mehr als dreihundert und zwölf Millionen Franken. Bonaparte kannte dieses recht wohl, verbarg es aber vor den Augen der Nation, in der Hoffnung, das Fehlende in glücklicherer Zeit durch Tribut fremder Völker zu ersetzen, und half sich weiter durch Vorausentnehmung anderer Hülfsquellen. Frankreichs Schulden waren während seiner Verwaltung auf die ungeheure Summe von 1,645,469,000 Franken angewachsen.

Diese finanziellen Verwickelungen stimmten schlecht mit dem gutmüthig voreiligen Versprechen von Monsieur, daß die drückenden Droits réunis sollten aufgehoben werden, welches er freilich gleich bei seinem ersten Eintritt in Frankreich gab, wo es galt, Anhänger der königlichen Sache um jeden Preis zu gewinnen. Anderseits hatte sich der König bei seiner Thronbesteigung verpflichtet, alle Verbindlichkeiten der frühern zu erfüllen. Eins von den beiden Gelöbnissen konnte nicht gehalten werden, denn ohne Beibehaltung jener so äußerst drückenden Taxe konnte die Krone nicht die Nationalschuld in Ehren erhalten. Umsonst schlug Jalabert vor, jene Abgabe durch eine Weinsteuer zu ersetzen; man trug die Sache einem Ausschuß der Deputirtenkammer vor, und sie scheint nicht ausführbar gewesen zu sein. Ludwig ließ natürlich sein eigenes und klügeres Versprechen in Kraft. Dadurch

aber bleibt es nicht weniger wahr, daß Viele, die sonst der königlichen Sache nicht abhold waren, den König des Wortbruches beschuldigten, und, mit der Hartnäckigkeit, womit sich Alle dem Angriff auf ihr eignes Interesse widersetzen, von keiner Entschuldigung wegen Beibehaltung jener Steuer hören wollten.

Ein andrer Gegenstand der Unzufriedenheit bleibt noch zur Besprechung übrig. Nicht allein die, nach römischer Phrase, cupidi novarum rerum waren, sondern auch Andre, die Frankreich liebten, und gern gesehen hätten, daß es unter seinem legitimen Monarchen der Nationalfreiheit genösse, waren unzufrieden, daß diese in ihrem empfindlichsten Punkte, der Preßfreiheit, angegriffen würde.

Bonaparte hatte es zu einem Theil seines Systems gemacht, daß die gewaltige Macht der Presse nur ein Werkzeug in seiner eisernen Hand sein sollte, da er wohl wußte, daß seine Despotie nicht sechs Monate lang gedauert haben würde, wenn deren Verfahren der Critik und dem öffentlichen Urtheil wäre ausgestellt gewesen: Die Bourbonen hatten den Riegel vor dem Kerker der Gedankenfreiheit sich entschlüpfen lassen, und diese entwich in literalischer und politischer Untersuchung mit solcher ungeheuern Gewalt, daß die bisherigen Gefangenwärter erstaunten und sich entsetzten. Die Menge wüthender Angriffe gegen die Bourbonen schienen zum Motto die Worte Calibans, des genialen Produktes Shakspeares zu tragen:

Ihr lehrtet Reden mich, und mein Gewinn
Ist, daß ich fluchen kann. —

Diesen unbändigen Geist zu beschwören, wurde am 4. July 1814 eine Motion eingebracht, daß alle Flugschriften unter einer gewissen Bogenzahl der Censur, und alle Zeitungen und Journale der Aufsicht der Regierung unterworfen sein sollten.

Dieser wichtige Gegenstand wurde der Vorwurf männlicher und geschickter Verhandlung in der Versammlung, und ein Theil derselben erinnerte sich des als Theorem bei den Britten in Bezug auf diesen Gegenstand angenommenen Satzes. Ohne unbedingte Freiheit der Presse, die natürlich immer auf Gefahr der Mißbrauchenden zu üben ist, kann weder erleuchteter Patriotismus, noch freie Discussion stattfinden, und wenn auch die Formen einer freien Verfassungsart festgehalten werden können, wo diese Freiheit beschränkt ist, so werden sich doch daselbst die Nachtheile des Mangels an Schutz gegen Beeinträchtigungen durch die öffentliche Meinung zeigen. Die Freiheit der Presse bietet einen Weg dar, auf dem der Beeinträchtigte den Angreifer als Unterdrücker vor den Richterstuhl der Nation fordern kann. So wird der Mißbrauch übende Beamte zur Rechenschaft gezogen, und so nur findet die Wahrheit ihren Weg zu den Kabinetten; denn die Berichte der Behörden selbst werden immer an der Einseitigkeit leiden, womit die eignen Interessen vertreten werden. Auch ist sie eine wohlfeilere Controle, als diejenige, wornach eine Behörde über die andere beinahe in infinitum gesetzt wird.

Uebrigens muß der Geschichtschreiber gestehn, daß die unbeschränkte Preßfreiheit allerdings Unbequemlichkeiten hat, die, wenn eine Nation in aufgeregten Zustande ist, sich in die entschiedenste Nachtheilig-

keit verwandeln kann. Dieß ist vorzüglich der Fall, wenn, wie in Frankreich, eine bis dahin streng gehaltene Nation ihres Jochs entledigt wird, und sie im Uebermuth junger Freiheit geneigt ist, diese auf alle Weise zu mißbrauchen. Ungeneigtheit, eine Sache von mehr als einer Seite zu beleuchten; politische Vorurtheile und Schiefheit des Urtheils, die weit schlimmer in ihren Folgen sind, als gänzliche Unwissenheit; eine Reizbarkeit, die von jedem Pamphlet so erregt werden kann, wie der atheniſche Demos von seinen Rednern; das pflegen die Eigenschaften solcher politisch nicht ausgebildeten Völker zu sein, und viele Staatsmänner behaupten, daß die Freiheit der Presse einem solchen Volke nur schade. Die Freiheit, behaupten sie, solle mit der Fähigkeit, sie zu genießen, im Verhältniß stehen. Ein verständiger und friedfertiger Mann mag Waffen tragen, die dem Kinde, dem Bösewicht und dem Wahnsinnigen verweigert werden müssen. Der Verfasser dieses Werks theilt diese Meinung nicht, und indem er selbst den äußersten Mißbrauch der Presse zugiebt, hält er deren Freiheit noch für ein Gut, und glaubt die Behauptung, die oben angeführt wurde, ganz dem Verfahren eines Architecten ähnlich, der, um keine Zugluft im Hause zu haben, auch keine Fenster haben will.

Die Beschränkung, die man damals in Frankreich vornahm, erwies sich in kurzem als ein Uebelstand. Das Gesetz wurde unter allerhand Vorwänden umgangen; die verbotenen Werke erlangten gerade durch das Verbot erhöhte Wichtigkeit, und die Maasregel selbst gab vielen sonst den Bourbonen gut Gesinnten Anlaß, denselben üble Anschläge gegen die Freiheit der Nation überhaupt beizumessen.

Derart in Partheiung zerrissen, von Steuern gedrückt und von den Besorgnissen erfüllt, die die allerschlimmste Art der Unzufriedenheit erregen, weil sie durch die That gar nicht zu widerlegen sind, war Frankreich ein mit brennbaren Materialien angefülltes Gebäude, und das folgende Kapitel wird zeigen, daß es nicht an einer Fackel fehlte, es in Brand zu stecken.

Zwei und achtzigstes Kapitel.

Carnot ist in dieser Geschichte wiederholt als Amtsgenosse Robespierre während der ganzen Dauer des Terrorismus genannt worden. Seine Bewunderer behaupten, er habe sich bloß mit der Leidung des Kriegs beschäftigt, und sich durchaus rein von jenen unsäglichen Gräueln gehalten; eine Behauptung, die eben so unerweißlich, als das Gegentheil ist, für welches letztere größere Wahrscheinlichkeit spricht. Wer rein bleiben will, begiebt sich in keine Pfütze. Wie dem auch sei, Carnot war, wie von Allen zugegeben wird, wenigstens ein persönlich achtungswerther Mann; er widersetzte sich der Thronbesteigung Napoleons, und als er sie nicht verhindern konnte, blieb er in der Dunkelheit bis 1814, wo er die Vertheidigung von Antwerpen leitete. Er fügte sich, obgleich zögernd, der Restauration, und wurde in dem Posten eines Generalinspectors der Ingenieurs bestätigt; das aber hinderte ihn, den alten Anhänger der ausschwei-

fendsten Freiheitstheorien nicht, gegen den neuen Monarchen zu conspiriren.

Carnot äußerte seine Meinung über die öffentlichen Angelegenheiten in einer im December 1814 gedruckten Denkschrift, die man als Apologie der Jacobinischen Parthei und directen Angriff gegen die herrschende Dynastie betrachten kann. Wir müssen dieses Actenstück etwas ausführlicher betrachten, weil es alle die Gründe enthält, vermöge deren der Verfasser und so viele Tausende von Franzosen ganz aufrichtig glaubten, ein friedfertiger und milder Monarch müsse zum Heil Frankreichs entthront, und dagegen jener militärische Despot zurückberufen werden, dessen Thronbesteigung eine Kriegserklärung an Europa war.

In dieser seltsamen und nur zu wirksamen Schrift wird jeder Fehltritt der königlichen Familie übertrieben, und sie mit ihren Anhängern unter der Maske von Ehrfurcht gegen den König als Narren und Schurken behandelt, die Frankreich entweder nicht zu beherrschen wußten, oder seinen Ruin beabsichtigten. Mit eben so bitterer als ungerechter Ironie wird der Mord des Königs nicht seinen Verfolgern, sondern dem Kleinmuth des Adels zugeschrieben, der erst die Nation erbittert und sich darauf geflüchtet habe, anstatt sich um das Banner des Königs zu sammeln. So ohngefähr würde ein Raubmörder nicht sich, sondern die bestürzten Diener des Ermordeten seines Verbrechens schuldig finden. Niemand konnte besser als Carnot wissen, durch welche Ränke man dem König nach und nach alle Vertheidigungsmittel nahm, und ihn nöthigte, sich auf die ihm zugeschworene Treu seiner nachmaligen Mörder zu ver-

lassen. Er führt den Spruch Ciceros an: wir hassen diejenigen, die wir fürchten, und wünschen den Tod derer, die wir hassen, und kommt dann auf Cäsars Tod zu sprechen, den, troz aller Würde und guten Eigenschaften, gute Patrioten des Todes würdig erachtet hätten. Keineswegs aber bedenkt er, daß alle Paralelle zwischen Cäsars, des Tyrannen und durchaus gesetzwidrigen Herrschers Ermordung, und derjenigen eines rechtmäßigen Monarchen fehlt. Charlotte Corday kann den Mördern Cäsars eher verglichen werden, und die endlose Verschiedenheit zwischen der menschlichen Liebenswürdigkeit und ehrfurchtgebietenden Kraft in Cäsar und der Scheußlichkeit und Verworfenheit eines Marats macht im Thatbestand keinen Unterschied.

So unhistorische Behauptungen waren schon früher gehört worden. Doch der eigentliche Zweck von Carnot's Flugschrift war keineswegs Entschuldigung oder Beschönigung eines Verbrechens, das er — denn wer weiß nicht wie weit die Verblendung gehen kann, sobald einer falschen Theorie unbedingt gehuldigt wird — vielleicht aufrichtig für eine löbliche That gehalten haben mag. Er bestand vielmehr darin, durch seine Beredsamkeit die Wuth aller andern Partheien gegen die Bourbonen zu entfesseln. Der König wurde der Undankbarkeit gegen die Berufung der Nation bezüchtigt — getadelt, daß er sich König von Gottes Gnade nenne — daß er Belgien abgetreten habe — das er Chauans, Vendeer, Emigranten, Kosaken und Engländer den alten Soldaten vorziehe; also den Soldaten, deren Siege ihn in der Verbannung gehalten! Die Emigranten werden als eine verzweifelte doch verächtliche Faction geschildert.

Das Volk, heißt es, fragt wenig nach den Rechten seiner Herrscher, nach ihren Zwisten, ihrem Privatleben und selbst nach ihren politischen Verbrechen, wenn es nicht selbst von alle dem betroffen wird. Aber daß Volk wird als Schlachtopfer seiner Machthaber angesehn; wir sehen in der Geschichte nichts als Hader der Unterthanen wegen der Privatinteressen ihren Fürsten; Könige, die selbst Königs- und Vatermörder sind, und Priester, die zum Morde der Völker andre Völker anreitzen. Das Auge genießt nur selten die Wohlthat des Ausruhns beim Anblick der Edeln, die ihr Leben der Befreiung des Geschlechts gewidmet haben; wenn sie siegen, so heißen sie Helden, und fallen sie, so werden sie Verräther oder Volksverführer genannt." In dieser und andern Stellen verräth der Verfasser deutlich genug den längst schon im dunkeln schleichenden Verrath. Das wollte er aber auch, denn die Schrift sollte als ein zwar dunkles, doch nicht unverständliches Manifest dem französischen Volk das Dasein einer furchtbaren Verschwörung, die Grundsätze, nach denen sie verführe, und die Gründe, weßhalb man auf Erfolg rechne, verkündigen.

Carnot gab vor, daß das Memoire bloß für Mittheilung an seine Freunde bestimmt sei; es wurde aber, wie sich leicht denken läßt, in sehr großer Anzahl abgedruckt und allenthalben hin verbreitet, und da die Buchhändler wegen Verkaufs einer so aufregenden Schrift hätten zur Verantwortung gezogen werden können, so wurde sie durch Agenten andrer Art bis zu den untersten Classen hinab verbreitet. Zwar wurden Drucker und einige Feilbieter von der Regierung gerichtlich ver-

folgt; aber die Cour d'instruction wies die Klage als unbegründet zurück. Dieß steigerte nur noch die Kühnheit der Jacobinischen Faction, und die Schritte, die weiter zur Unterdrückung des Libells angeordnet wurden, brachten nur auf und erregten Verachtung. Es wäre, sprach man, armselig, die Verbreiter einer Schrift zu verfolgen, während die Minister es nicht wagten den sich dazu bekennenden Verfasser anzuklagen. Und hierin hatte man allerdings recht. Offenes Auftreten gegen Carnot, was auch dessen Ausgang möchte gewesen sein, wäre gewiß rathsamer gewesen, da energische Schritte von den Widersachern wenigstens mit Achtung berücksichtigt werden.

Es würde für Fouché unmöglich gewesen sein, zu einer so mit politischer Intrigue erfüllten Zeit sich der Theilnahme daran zu enthalten. Er befand sich indessen hierzu in keiner günstigen Stellung. Nachdem er Bonaparten beigestanden das Directorium zu stürzen, brütete er über Verrath an jenem, um eine Regentschaft oder eine andre Regierung einzusetzen, unter der er erster Minister würde. In dieser Unternehmung schwebte er mehrmals in Lebensgefahr, und war am Ende froh mit anständiger Verbannung davon zu kommen. Durch seine Abwesenheit aus Paris zur Zeit der Einnahme hatte er, wie schon erwähnt, die günstigste Gelegenheit verloren, und er mußte sich begnügen, sich und seine Dienste dem neuen Monarchen möglichst zu empfehlen. Als dieser berühmte Revolutionär zuerst im Vorzimmer des Königs erschien, bemerkte er auf den Gesichtern einiger Anwesenden ein spöttisches Lächeln, und er ergriff die Gelegenheit zum Beweise, daß ein Polizeiminister auch nach

Verlust seines Amtes berücksichtigt werden muß. „Sie, mein Herr, sprach er zu Einem, sind stolz auf die Lilien, womit Sie sich schmücken. Erinnern Sie sich der Reden, die sie über die Bourbonen vor einiger Zeit in der und der Gesellschaft führten? Und Sie, Madame, fuhr er, sich zu einer Dame wendend, fort, welcher ich einen Paß nach England gab, werden vielleicht wünschen, an das erinnert zu werden, was damals in Betreff Ludwigs XVI. zwischen uns verhandelt wurde." Die Lacher verstummten schuldbewußt und Fouché trat ins Cabinet.

Der Plan, den er dem König anempfahl, war, wie man denken kann, in hohem Grade listig und voller Ränke. Er rieth dem König die Nationalfarben anzunehmen, und die Stellung eines Haupts der Revolution. Das würde für Ludwig XVIII. das Opfer ohngefähr sein, das Heinrich IV. durch seine Bekehrung brachte. Er hütete sich vor dem Zusatz, daß Ludwig XVI jenes Opfer brachte und es mit dem Tode büßte. Was Fouché beabsichtigte, ist offenbar. Er wollte den König in die Lage versetzen, sich ganz den Männern der Revolution in die Arme werfen zu müssen, und da er mit diesen nur durch Fouché in Verbindung kommen konnte, so wäre dieser nothwendig erster Minister geworden. Daß jener Rath den König in eine falsche Stellung versetzte und seine Macht illusorisch machte, war für Fouché gewiß keine Hinderniß zu dessen Ertheilung.

Wenn der König von Frankreich die Farben der Revolution annahm, so erklärte er sich zum Theilnehmer an deren Verbrechen, und verlor den Character einer reinen Persönlichkeit, die ihm, selbst politisch,

wichtig sein mußte. Allerdings hatte die Revolution in Frankreich zahlreiche Verbesserungen und Anstalten von unbedingten Nutzen hervorgerufen, und diese konnte ein so weiser Mann als Ludwig war, weder verkennen, noch abzuschaffen wünschen. Wer aber sich der gereinigen Luft nach einem Orkan erfreut, verehrt deswegen noch nicht die blinde Naturkraft, die vielleicht Schiffe an den Strand warf, Feuersbrünste anfachte. Mit Recht würde man den König der Heuchelei und arglistiger Politik beschuldigt haben, wenn er einer Sache sich geneigt erklärt hätte, die ihm und seinem Hause so manche der bittersten Thränen, die je geweint wurden, gekostet hatte.

Um sich weiter den Bourbonen zu empfehlen, erließ Fouché ein seltsames Sendschreiben an Napoleon, worin er diesen zu überführen suchte, daß der Herrschertitel auf der kleinen Insel Elba nicht eines Mannes würdig sei, der einem unermeßlichen Reich vorgestanden. Weiter bemerkte er dem Kaiser, daß die Lage der Insel nicht seinem Vorsatz, zurückgezogen zu leben, entspreche, da sie manchen Punkten zu nahe sei, auf denen seine Gegenwart gefährliche Störungen hervorbringen könnte. Er bemerkte, daß er, ohne strafbar zu sein, straffällig gefunden werden, und unbeabsichtigt Böses thun könnte, indem er Anlaß zur Beunruhigung wäre. Obgleich der König von Frankreich entschlossen sei, gerecht zu handeln, so könne er doch durch Anderer Leidenschaft verleitet werden, seine Grundsätze zu verläugnen. Die Titel, die der Exkaiser führe, könnten dessen Bedauern über den Verlust wirklicher Macht nur steigern; ja, sie gefährdeten ihn, weil sie bloß auf Aufrechterhaltung seiner Ansprüche

berechnet schienen. Endlich ermahnte er Napoleon, den Character eines Privatmannes anzunehmen, und sich nach den vereinigten Staaten von Nordamerika, dem Vaterlande der Franklin, Washington und Jefferson zurückzuziehen.

Fouché konnte nicht wohl erwarten, daß sein Ermahnungsschreiben große Wirkung auf seinen ehemaligen Herrn hervorbringen werde; dazu kannte er die menschliche Natur und Bonaparten zu gut. Da es ihm aber bei der königlichen Familie zum Vortheil gereichen konnte, so sandte er es abschriftlich an Monsieur ein, mit einem Commentar, worin er darthat, daß Europa nie gesichert sei, so lange Napoleon sich in seiner jetzigen Lage befinde, und daß Elba jetzt das für Frankreich sei, was der Vesuv für Neapel ist. Daraus wurde denn als nothwendige Folge hergeleitet, daß man einen geringen Grad von Gewalt zur Versetzung von Napoleon anwenden müsse, im Fall er nicht aus freiwilligem Patriotismus sich weiter von Frankreich entfernen wolle. Der edelmüthige und großherzige Fürst, an den Fouché sich wandte, verwarf natürlich den Vorschlag, und Fouché's Versuch, sich auf diese Weise bei den Bourbonen einzuschmeicheln, mißlang. Die Intrigue war aber Fouché's Lebenselement, und ein eigentlicher Zweck derselben scheint ihm ziemlich gleichgültig gewesen zu sein, wenn es nur etwas für ihn zu thun gab. Er zog sich auf sein Landhaus zurück, wo er sich seinen alten Freunden, den Jacobinern, wieder anschloß, die nicht wenig froh waren, sich seiner genauen Bekanntschaft mit allen Verzweigungen politischer Ränke bedienen zu können.

Ein Haupttheil der Politik dieser Parthei bestand

darin, die Fehler der königlichen Familie hervorzuheben und an bessere Zeiten und das Vorurtheil der Bourbonen gegen deren Glanz zu erinnern. Der König, sprachen sie, hat Unglück erlitten und doch keine Weisheit gelernt; er kann nicht aus dem engen Kreis seiner gothischen Vorurtheile herauskommen; Frankreich hat ihn aus den Händen fremder Eroberer überkommen, umringt von ausgehungerten, hochgebornen Bettlern, deren Vorurtheile eben so veraltet sind, als ihre Decorationen und Sitten lächerlich. Seine Regierung wird Frankreich in zwei unvereinbare Classen der Bevölkerung scheiden: die Emigranten, die Ludwig allein als treue und willige Unterthanen ansieht, und der Rest der Nation, die er aufs höchste für reuige Sünder hält. Dann ward noch behauptet, daß der König und seine Minister gegenwärtig noch zu furchtsam, einen offenen Streich zu wagen, jedes Mittel anwendeten, um die aus ihren Stellungen zu verdrängen, die an der Revolution Theil gehabt, und die allgemeine Amnestie in ein leeres Wort zu verwandeln. Unter dem Vorwand der Oekonomie löseten sie die Armee auf und entließen die Civilbeamten, so daß Krieger und Bürger um die Frucht langer Dienste kämen. Ludwig hätte den Ruhm Frankreichs geschändet und dessen Helden gedemüthigt, indem er die Farben und Zeichen verworfen, die seit fünf und zwanzig Jahren die Schutzgötter des Vaterlandes gewesen. Er hätte die vom Volk angebotene Krone ausgeschlagen, um sich ihrer kraft seines Geburtsrecht trotzig anzumaßen, als ob die Herrschaft über ein Volk erblich in dem Sinne, wie eine Heerde Schaafe sein könne. Die Franzosen hätten von Alters her das Recht, ihre Regenten zu wählen, und jetzt wäre es an der Zeit, es auszuüben, wenn sie

nicht aus dem Gegenstand der Bewunderung und Furcht Europas zu dessen Gespötte werden wollten.

So war Sprache und Stimmung der müßigen Pariser, die da vergaßen, daß sie selbst gesehen hatten, wie Napoleon die Krone in der Liebfrauenkirche ohne Gefühl gegen Gott und ohne Dank gegen die Nation sich aufgesetzt hatte. Die Provinzen wurden anders bearbeitet. Hier schob man vor Allem die Frage wegen der Nationalgüter vor. Doch begnügte man sich nicht mit der bloßen Behauptung, daß die Besitzer mit deren Verlust bedroht seien; die Befürchtung wurde noch auf andere Weise gesteigert. Man sandte nämlich Commissarien dahin, wo Grundeigenthum zum Verkauf kam, und diese stellten Nachforschungen an, als ob sie es kaufen wollten. Hörten sie dann, daß es ehmals adliches oder Kirchengut gewesen sei, so nahmen sie ihre Gebote zurück, da sie es nicht mit Sicherheit kaufen zu können vorgaben, wodurch dem Besitzer und Allen, in ähnlicher Lage sich befindlichen, der Glauben entstand, daß sie in ihrem Interesse durch die Bourbonen aufs äußerste gefährdet seien.

Es wird fast allgemein behauptet, daß Bonaparte nicht der ursprüngliche Gegenstand dieser Umtriebe gewesen sei. Die Jacobiner haßten und fürchteten ihn, da sie wohl wußten, daß unter seinem eisernen Scepter wenig Aussicht zur Erneuerung ihrer Hirngespinnste von Republik oder republikanischer Monarchie sei; und man glaubt, daß ursprünglich für den Herzog von Orleans gearbeitet wurde. Vermuthlich rechnete man auf die Stärke der Versuchung, wobei denn auch bedacht worden sein mag, daß man durch Berufung eines Verwandten des Königs, bei aller revolutionairen Tendenz der Ver-

fassung, mit den fremden Mächten sich leichter vertragen werde, als wenn man Napoleon wiedereinsetze. Die Vorsichtigeren wollten nichts gegen das Leben des regierenden Monarchen unternommen wissen; andre waren ungeduldiger. Der Herzog soll ein nicht unterzeichnetes Billet des Inhalts empfangen haben: Wir werden es ohne Sie thun; wir werden es selbst wider Ihren Willen thun; wir werden es für Sie thun.

Man hat Ursache, den Herzog von Orleans damals für zu vorsichtig und ehrliebend zu halten, sich in dieses dunkle und labyrinthische Vorhaben einzulassen, und die Hoffnung, die die revolutionäre Parthey auf ihn gesetzt hatte, ging zu Grunde. Man mußte also einen anderweitigen Brennpunkt suchen. Einige schlugen Eugen Beauharnois vor; andre eine provisorische Regierung; noch andre wollten die Republik. Doch die Armee schien keinem dieser Pläne hold. Das Geschrei Vive la république war veraltet; die Macht der Jacobiner, Volksaufstand zu erregen, sehr verringert, und die Bonaparte ergebene Armee schien in jeder bloß schlechtweg revolutionären Bewegung ihren Befehlshabern folgen zu wollen. Richtete man aber die Blicke nach Napoleon, so schien man ihrer Hilfe gewiß zu sein. Und wenn er dann auch seine despotischen Grundsätze zurück brachte, so war einerseits zu hoffen, daß er sie nicht in dem Umfang wie früher würde geltend machen können, und anderseits war man die beiden verhaßtesten Gegenstände, den König und die Charte, los.

Diese Betrachtungen führten bald zu einer Vereinigung zwischen Jacobinern und Bonapartisten hin. Wann aber dieser Bund eigentlich geschlossen wurde, und ob

die Jacobiner Garantien für sich und ihre beabsichtigten Freiheitspläne dabei erhielten, ist bis jetzt nicht kund. Doch gleich nach dem Abschluß wurde allenthalben, und von vielen, die als Jacobiner seine erklärtesten Feinde gewesen, sein Lob verkündet, und ein großer Theil des Volkes dachte darauf hin, von Napoleon in Elba günstiger, als von Napoleon in den Tuillerien. Er, der so viele Schlachtopfer gebracht, dünkte jetzt vielen ein unschuldiges Opfer. Seine Thätigkeit in seiner kleinen Insel wurde mit der Unschlüssigkeit des wiedereingesetzten Monarchen verglichen. Er sei, sagte man, eben so sehr der Gott des Friedens als des Kriegs, und nur seines immer wachenden Auges habe es bedurft, Frankreich zum Gegenstand des Neides des Weltalls zu machen, wenn ihm die ungetrübte Ruhe von Außen, deren die Bourbonen genossen, sei verstattet gewesen. Anfänglich angedeutet, dann lauter ausgesprochen, hatten diese Reden ganz die beabsichtigte Wirkung auf den Wankelmuth des Publicums; und in eben dem Maaße, als die Begeisterung für die Bourbonen in Abneigung dahin schwand, verwandelte sich der Abscheu vor Napoleons Tyrannei in Bewunderung seiner glänzenden Eigenschaften.

Dieß mußte Bonaparten bald bekannt werden. Auf seiner Ueberfahrt nach Elba soll er ein Wort haben fallen lassen, das zum mindesten das Vorgefühl künftiger Wiedererlangung der für jetzt verlornen Macht ausdrückte: Wenn Marius sich in den Sümpfen von Minturnä getödtet hätte, so wäre er nie zum siebenten Consulate gelangt. Vielleicht damals blos die Ergießung jener unbestimmten Hoffnung, die den Menschen nie ganz verläßt, wurde dieses Wort jetzt die Prophezeihung

gegründeterer. Es bedurfte dazu blos der Verbindung mit seinen Anhängern und die Anlockung der Jacobiner. Er selbst konnte dann die Hände in den Schoos legen; die Verschwörung war fertig. —

Verschiedene Verbindungen und Zusammenkunftsörter wurden nun angewiesen, um Partheigänger anzuwerben. Die Damen vom Kaiserhofe, aufgebracht, daß sie an königlichen Frauenzimmern von edler Geburt hatten weichen müssen, waren thätige Agenten, denn ein Weib fragt, um Beleidigungen zu rächen, nicht nach der Beschaffenheit des Rechts zur Rache. Die Börsen der Ehemänner und Liebhaber mußten herhalten, und viele opferten sogar ihre Juwelen; aus Eitelkeit also die Lust zur Eitelkeit. Die Herzogin von St. Leu, Hortensia Beauharnois, die jetzt von ihm getrennte Gattin Ludwigs Bonaparte, war das Haupt dieser Verschwörerinnen. Zu Nanterre, Neuilly und St. Leu wurden Zusammenkünfte gehalten und Madame Hamelin, die Vertraute der Herzogin, soll verschiedene der hauptsächlichsten Agenten bei sich verborgen gehalten haben. —

Die Herzogin von Bassano und die Wittwe des Marschall Lannes, Herzogin von Montebello, waren gleichfalls eifrig für dieselbe Sache beschäftigt. Bei den in den Häusern dieser Damen veranstalteten Zusammenkünften wurden alle Arten von politischen Ränken geschmiedet, und von diesen Mittelpunkten aus begaben sich die Agenten auf die Runde, um hier den Argwohn des Landmanns zu erwecken, dort den müßigen Pariser anzuziehen, den Ideologen in seinen Träumen von Realisirung seiner Träume zu bestärken, und vor allem sich des Militärs zu versichern, von dem General, dem nur

noch ein Krone zu wünschen übrig blieb, an, bis zu dem gemeinen Soldaten herab, dessen Wünsche sich auf Blut, Branntwein und Quartier in Feindeslanden beschränkten. —

Die unterste Klasse der Bevölkerung, vorzüglich die aus den großen Vorstädten St. Marceau und St. Antoine waren derselben Sache ergeben. Ihre natürliche Unruhe und Sucht nach Wechsel, die Besorgniß, daß die königliche Regierung die großen öffentlichen Bauten einstellen werde, altjacobinische Abneigung gegen Ludwigs Geburtsrecht, dieß und endlich die allem Pöbel gemeinsame Abneigung gegen Tage des Friedens und geselliger Ordnung, wo seine niedrigen Neigungen und Leidenschaften sich fügen oder wenigstens verkriechen müssen, waren die vornehmsten Ursachen dazu. Der Einfluß Richards Le Noir bei dieser Menschenklasse war den Verschwörern besonders nützlich. Er war ein reicher Baumwollwaaren-Fabrikant, der nicht weniger als dreitausend Arbeiter beschäftigte, und auf das erste Zeichen der Rebellion stellen konnte. Die Royalisten nannten ihn Santerre den zweiten, weil er ihnen Lust zu haben schien, wie jener Bierbrauer, ein Sansculottengeneral zu werden. An Napoleon hing er unter andern auch durch die Verheirathung seiner Tochter an General Lefebre Desnouette, der, troz dem, daß er wortbrüchig seiner Gefangenschaft in England entflohn war, ein Liebling Napoleons blieb. Wie ein durch Erdbeben erschütterter See, tosten hier und da schon die Hefen des Volks in wilder Gährung auf. Unter dem Vorwande, daß es ihnen an Brod oder Beschäftigung fehle, versammelten sich jezt schon dichte Haufen auf der Terrasse der Tuillerien, und ihr Geschrei erinnerte die Herzogin

von Angoulème an das, was dem Tode ihrer Eltern vorausging. Die Polizei zerstreute die Menge zwar ohne Mühe; die wenigen Elenden, die man verhaftete, hatten aber nur gerufen, was sie andre rufen hörten, und man that zu wenig, um den Grund so schlimmer Symptome zu erforschen.

Die Pariser Polizei stand zu der Zeit unter der Leitung des Herrn D'André, eines frühern Financiers. Seine Loyalität kann nicht bezweifelt werden, desto mehr aber seine Thätigkeit und Klugheit, da er weder die Erfordernisse seines Amts begriffen, noch der Mittel, es zweckgemäß zu verwalten, mächtig gewesen zu sein scheint. Die Gesammtheit der Agenten und niedrigen Beamten der Polizei war so geblieben, wie sie Savary unter Napoleon organisirt hatte, und es fehlte nun an Willen und Fähigkeit, diesen furchtbaren Körper zu einem ganz verschiedenen Ziel zu dirigiren. Er fühlte sich seit Bonapartes Fall überall verkürzt, und sehnte sich nach jenen ersprießlichen Tagen, wo geheimnißvolle Dienste, die zum Theil in Verbrechen bestanden, überreichlich belohnt wurden. Wie Dämonen, die ein guter und weiser Beschwörer in seinen Dienst zwingt, dienten diese Menschen mit heimlichen Groll, vernachlässigten ihre Schuldigkeit, wenn es ungestraft geschehen konnte, und wandten ihren Eifer und ihre Allwissenheit gegen den eignen Herrn.

So nahm denn die Verschwörung eine immer drohendere Gestalt an. Mehre Häuser zweideutigen Rufs, besonders aber das Café montaussier im Palais royal wurden als Rendez-vous den untergeordneten Agenten angewiesen, und die Lieder, die man sang, die Trink-

sprüche, die man brachte, waren sämmtlich Anspielungen auf Napoleons Ruhm, den Schmerz ihn abwesend zu wissen, und die Hoffnung seiner Rückkehr. Als ein Zeichen, daß man diese letztre im Frühlinge erwarte, wurde das Veilchen zum Symbol genommen; Napoleon selbst bekam die Namen des kleinen Korporals. Ehe der Hof die geringste Ahnung von diesen Dingen hatte, trug man Veilchen und veilchenblaue Abzeichen als Erkennungszeichen der Parthei, und die Gesundheit des kleinen Korporals oder des Jean vom Schwert wurde von manchem Royalisten ausgebracht, ohne daß er das mindeste vom Sinne der Worte geahnet hätte.

Paris war der Sitz der Verschwörung, doch ihre Verzweigungen erstreckten sich durch ganz Frankreich. In den vornehmsten Provinzialstädten wurden Clubbs errichtet, und regelmäßige Correspondenzen zwischen ihnen und der Hauptstadt eingeleitet, was um so weniger Schwierigkeit haben konnte, als Lavalette, der Generalpostmeister unter Napoleon einen sehr bedeutenden Einfluß auf die untergeordneten Beamten des Departements, von denen keiner entsetzt worden war, behalten hatte. Ferrand, der Generaldirector der Posten unter dem König, versichert, daß die Kuriere mehr in Diensten der Verschwörung als des Königs gestanden hätten, und so wurde denn der Briefwechsel, der zunächst Schuld an des Königs Verderben war, von königlichen Beamten unter königlichem Siegel und durch Vermittelung von Leuten, die des Königs Livré trugen, geführt.

Einigen Royalisten entging indessen diese fast offen geführte Machination nicht, und die Minister wurden von verschiedenen Seiten her gewarnt. Man sagt, daß

man nach Napoleons Wiedereinsetzung in dem Bureau eines Ministers unerbrochene Briefe gefunden habe, die die Anzeige der bevorstehenden Entweichung Napoleons mittheilten. Doch um die Zeit der Restauration wurde jede Angelegenheit nur aus dem Standpunkte eines besondern Geschäfszweigs und nie allgemeiner behandelt; daher denn alles abgewiesen wurde, was nicht recht in ein Departement passen wollte. Als die Catastrophe hereinbrach, suchte jeder, wie in einem übeleingerichteten Haushalt, die Schuld von sich ab, und auf die andern zu wälzen, so daß zuletzt alle so unschuldig, wie Säuglinge in der Wiege, waren. Man würde eine solche Verblendung bei Leuten, zum Theil von Herz und Kopf, für unmöglich halten, wenn nicht die Geschichte uns unendlich oft die Lehre wiederholte, daß zuletzt doch alle Ereignisse über menschliche Gewalt hinaus in der Hand des Schicksals stehen.

Während die Regierung von Frankreich so untergraben wurde, glich das übrige Europa einem Ozean, der sich nach gewaltigem Sturm allmählig beruhigt; hier und da schwimmen die zertrümmerten Schiffe, und noch droht Gefahr, ehe die mächtigen Wogen ganz beschworen sind.

Der Congreß der Hauptmächte Europas war in Wien zusammen gekommen, um die verwickelten Interessen zu sondern und auszugleichen, die aus einem so langen Zustand des Kriegs und politischer Veränderung sich ergaben. Fünf und zwanzig derartige Jahre hatten nicht allein die äußere Gestalt der Staaten, sondern auch die Sitten, die Gefühle und Grundsätze der Einwohner derselben so verändert, daß es unmöglich schien, die Zustände

des Jahres 1792 zurückzuführen. Europa glich ohngefähr der Stadt London nach der großen Feuersbrunst im Jahr 1666, in Folge deren das Grundeigenthum so verwischt war, daß der König zum regelmäßigern Aufbau der Straßen willkührliche Vertheilungen treffen konnte. Der Stadt London gereichte ihr Unglück zum endlichen Vortheil, und es mag gehofft werden, daß dem civilisirten Europa die Rechtsverletzungen aller Art, die seit der Revolution vorgefallen sind, endlich zu Gute kommen.

Die Aufmerksamkeit des Congresses war unter andern hauptsächlich auf Neapel gerichtet, und Talleyrand besonders machte darauf aufmerksam, daß es Europa künftige Gefahren vorbereite, ein Reich nach napoleonischem System und unter Napoleons Schwager auf Italiens schönen Gefilden zu dulden. Die Antwort war, es sei zu spät, Murats Recht zur Herrschaft* zu untersuchen, nachdem man sich seines Beistandes gegen Napoleon bedient. Talleyrand übergab zwar dem Herzog von Wellington eine Correspondenz zwischen Bonaparte, seiner Schwester Caroline und Murat, um zu beweisen, daß es der letztere nicht treu mit den Alliirten gemeint; der Herzog meinte aber, daß diese Briefe keineswegs die Absicht der Verrätherei darthäten, wenn auch daraus hervorginge, daß Murat, wie billig, mit Widerstreben gegen seinen Schwager und Wohlthäter aufgetreten sei. Murat, von diesen Verhandlungen unterrichtet, und sich bedroht glaubend, ergriff voreilig die Auskunft, abermals die Parthei zu wechseln und mit Napoleon wieder in Verbindung zu treten. Die Nachbarschaft von Elba erleichterte dieß, und Pauline, die zwischen Elba und Italien ihren Aufenthalt theilte, machte die Verbindung

bequem. Doch hat Napoleon nachmals jede bestimmte Mitwissenschaft um Murats Unternehmung abgeleugnet.

Der König von Frankreich berief unterdessen alle Franzosen in neapolitanischen Diensten zurück; und König Joachim wurde im königlich französischen Staatskalender ausgelassen.

Murat, beunruhigt über diese Andeutung feindlicher Gesinnung, ließ sich in geheime Correspondenz mit Frankreich ein, in deren Verlauf ein Brief von General Exelman an den König von Neapel aufgefangen wurde, in welchem jener in seinem eigenen Namen und demjenigen Anderer Anhänglichkeit betheuerte, und versicherte, daß tausende von Offizieren, die in des Königs Schule und unter seinen Augen gebildet worden, bereit gewesen sein würden, seinem Ruf zu folgen, wenn nicht die Angelegenheiten eine andere Wendung genommen hätten. In Folge dieses wurde Exelmann auf halben Sold gesetzt und aus Paris verwiesen. Er wurde, als er sich weigerte die Stadt zu verlassen, vor ein Kriegsgericht gestellt und von diesem im Triumph frei gesprochen. Darauf zu der Ehre zugelassen, des Königs Hand zu küssen, schwur er ihm Treue à toutes épreuves, und wie er diesen Eid gehalten, wird die Folge lehren. Unterdessen aber hatte der König treuer Anhänger höchlich von Nöthen, denn das Netz der Verschwörung war fast schon zum Zusammenschlagen über ihn bereitet.

Die Verschwörung gegen Ludwig den XVIII. begriff zwei Unternehmungen. Die Eine war Napoleons Landung von Elba zu bewerkstelligen; die allgemeine Bereitwilligkeit der Soldaten, die Scheu vor sei

nem Namen und Character, und die weit umher gegen die Bourbonen verbreiteten Verläumdungen, so wie die Hoffnung zur Wiedererlangung dessen, was die Nation als ihren jetzt verlorenen Ruhm ansah, war hinreichend, ihm einen guten Empfang zu verbürgen. Ein zweiter, und untergeordneter Zweig der Verschwörung betraf die Empörung eines Truppencorps unter General L'Allemond, das im Nordosten von Frankreich stationirte, und beauftragt war, den König und die königliche Familie auf ihrer Flucht von Paris aufzufangen, und sie als Geisel gegen Europa zu des Kaisers Willkühr zurückzuhalten. —

Man weiß nicht zu welcher Zeit seines Aufenthalts in Elba Napoleon genauere Kunde von diesen Umtrieben empfing, und sich willig erklärte, die ihm bestimmte Rolle zu übernehmen. Wir können indessen im allgemeinen annehmen, daß dies um jene Zeit gewesen sein werde, als er sich hinter dem Ceremoniel seines Hofes gegen den brittischen Geschäftsträger Sir Niel Campbell verschanzte, dem er vorher geneigt zu sein schien. Was er seit jenem Zeitpunkt bis zu diesem Wiederanknüpfungspunkt seiner nähern Geschichte vornahm, ist so gut als die Quellen es zuließen, angegeben worden. Es war am 26. Februar, auf einen Sonntag, als Napoleon sich mit seinen Garden auf einem Geschwader einschiffte, das aus der Brigg, der Unbeständige, und sechs andern kleinen Fahrzeugen zu einer der außerordentlichsten Unternehmungen einschiffte, die je sind gewagt worden. Die St eitmacht, die das Schicksal Frankreichs zu wenden bestimmt war, belief sich auf ohngefähr tausend Mann. Um das Unternehmen im Anfange geheim zu

halten, gab seine Schwester Pauline am Abend einen Ball, von dem die Offiziere abgerufen wurden, um nicht wieder zu kehren.

Auf der Ueberfahrt nach Frankreich bestand Napoleon zwei große Gefahren. Die Eine bestand aus der Begegnung einer königlich französischen Fregatte, die den Unbeständigen anrief. Die Garden mußten ihre Bärenmützen ablegen und sich so gut als möglich verstecken, worauf der Capitän der Brigg auf das Verdeck stieg. Da er zufälligerweise mit dem Befehlshaber der Fregatte bekannt war, sowie überhaupt in diesen Gewässern, so wurde ihm nach einem Tausch wechselseitiger Höflichkeiten die Fortsetzung seiner Reise ohne nähere Untersuchung gestattet. Die zweite Gefahr war die Verfolgung von Sir Niel Campbell, der die Flotille verfolgte, um sie zu nehmen oder zu versenken, doch, wie wir bereits gesehen haben, nichts ausrichten konnte.

Am 1. März landete Napoleon mit seinen Begleitern, die die dreifarbige Cokarde wieder aufgesteckt hatten, zu Cannes, einem kleinen Hafen in der Bucht von Jean, in der Nachbarschaft jenes Frejus, das in seiner Geschichte eine so wichtige Rolle spielt. Eine kleine Abtheilung der Abentheurer, die sich gleich darauf vor Antibes zeigte, wurde von dem Commandanten des Platzes, General Corsin, zu Gefangenen gemacht.

Unabgeschreckt durch diesen Unfall begann Napoleon an der Spitze von noch kaum tausend Mann gleich darauf seinen Marsch in das Innere eines Königreichs, das er unter der Verwünschung der Bevölkerung verlassen hatte, und das jetzt im friedlichen Besitz des angestamm-

ten Fürsten war. Eine Zeitlang sahen die Einwohner erstaunt und zweifelhaft dem Zug zu, unentschlossen ob sie sich demselben als Freunde anschließen, oder als Feinde widersetzen sollten. Einige wenige Bauern riefen zwar: es lebe der Kaiser! aber von den bessern Volksklassen empfingen die Abentheurer weder Beistand noch Ermunterung. Am Abend des 2. Märzes wurde Coremin erreicht, nachdem man zur Erleichterung des Marsches den kleinen Artillerietrain zurückgelassen. Als man in die Dauphiné kam, die die Wiege der Revolution genannt wird, wurde das kleine Heer allgemeiner und herzlicher begrüßt, doch erschienen noch immer weder Eigenthümer, noch Beamte, noch Geistliche zur Bewillkommnung. Sie waren es aber auch nicht, von denen die Entscheidung abhing.

Der Kriegsminister Soult hatte eine starke Macht in die Gegend zwischen Lyon und Chambery aufgestellt, um, wie er nachmals behauptete, den Ansprüchen Frankreichs, die Talleyrand auf dem Wiener Congreß geltend machte, dadurch ein Gewicht zu geben, daß es sich schlagfertig zeigte. Wenn der Marschall aufrichtig war, so war seine Maasregel wenigstens höchst unglücklich, denn wie er selbst zugiebt, bestand das so aufgestellte Heer größtentheils aus Truppen, die für Bonaparte eine besondere Anhänglichkeit hatten, und diese waren außerdem noch so placirt, als ob man sie gerade recht bequem zur Verführung habe in Bereitschaft halten wollen. Am 7. März kam das 7. Linienregiment unter Obrist Labedoyère in Grenoble an. Dieser war jung, von guter Geburt und als Militär ausgezeichnet. Da seine Vermählung ihn der edlen und loyalen Familie

Damas verschwägert hatte, so war er unter Ludwig beschützt und befördert worden, und seine Familie verbürgte sich für seine Treue. Doch war Labedoyère durch Cambronne bereits für die Conspiration von Elba gewonnen und so gebrauchte er die von dem Monarchen verliehene Gewalt zu dessen Sturz.

Als Napoleon sich Grenoble näherte, rückten die Außenposten der Garnison aus, und schienen unentschloßen. Bonaparte ließ sein kleines Corps Halt machen, und ging fast allein voran, und bot die Brust den Geschossen dar, indem er rief: Wer seinen Kaiser tödten will, mag es jetzt thun. Diese Ansprache an das Gefühl war unwiderstehlich; die Soldaten warfen ihre Waffen weg, und drängten sich unter dem Ruf: es lebe der Kaiser! um den Feldherrn, der sie so oft zum Siege geführt hatte In diesem Augenblick rückte Labedoyère an der Spitze von zwei Bataillonen aus den Thoren von Grenoble. So bald sie sich jener Gruppe näherten, brachte er einen kaiserlichen Adler zum Vorschein, und vertheilte unter die Soldaten dreifarbige Cocarden, die man in der Höhlung einer Trommel verborgen gehalten. Sie wurden mit Begeisterung entgegengenommen. In diesem Augenblick kam, beunruhigt über das, was ihm zu Ohren gekommen, der Mareschal de Camp Des Villiers, Vorgesetzter La Bedoyère's auf dem Platz an, und ermahnte diesen jungen Fanatiker und die Krieger, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Er mußte sich zurückziehen. General Marchand, der loyale Commandant, hatte eben so wenig Einfluß auf die übrigen Truppen, er wurde verhaftet und die Stadt übergeben. Napoleon sah sich demnach jetzt an der Spitze von beinahe 3000

Mann mit angemessener Artillerie und Munition. General Marchand wurde ohne weitere Kränkung entlassen.

Als die ersten Nachrichten über Napoleons Unternehmen in Paris ankamen, erregten sie mehr Befremdung als Bestürzung. Doch als er tief in das Land rückte, ohne auf Widerstand zu stoßen, begann man die Wahrheit, eine weitverzweigte Verschwörung, zu ahnen. Damit die Bourbonen nicht träg in eigner Sache wären, begab sich Monsieur mit dem Herzog von Orleans nach Lyon und der Herzog von Angoulême nach Nismes. Die gesetzgebenden Körper und die meisten Individuen der bessern Volksklassen erklärten sich für die Sache des Königs. Die Botschafter der auswärtigen Mächte beeilten sich, diesen des Beistands ihrer Souveraine zu versichern. Die ermuthigendsten Proclamationen riefen die Bevölkerung unter die Waffen. Eine von dem berühmten Benjamin Constant abgefaßte Addresse war ihrer Beredsamkeit willen merkwürdig. Sie stellte eine höchst treffend durchgeführte Vergleichung zwischen der gesetzlichen Herrschaft eines constitutionellen Monarchen, und der Despotie eines bloß durch sein Schwert herrschenden Regenten an. Sie erinnerte Frankreich an die allgemeine Verwünschung, womit Napoleon aus dem Reich war getrieben worden und verhieß den Franzosen die Verachtung von Europa, wenn sie die kaum abgestreiften Fesseln sich selbst wieder anlegen würden. Alle wurden zu den Waffen gerufen, denen die Freiheit am Herzen lag, denn diese würde unter Napoleon ihr Grab auf immer finden. „Unter Ludwig", hieß es, „ist Frieden und Glück; unter Napoleon Krieg, Elend und Verwüstung." In den Tuillerien rief eine Dame die tiefge-

fühlten Worte aus: „wenn Ludwig nicht Männer genug zum Kampf für sich hat, so mag er die Wittwen und kinderlosen Mütter aufrufen, die Napoleon verfluchen.“

Trotz all dieses Eifers war das Publicum indessen zu gut bearbeitet, als daß er zur That hätte werden können. Der entschiedenen Royalisten waren wenige, die Constitutionellen lau. Es wurde immer entschiedener, das nicht die öffentliche Stimme, sondern das Schwert des Heers den Streit schlichten müsse. Soult, der mit Recht für verdächtig gehalten wurde, verlor das Portefeuille des Kriegs, das dem Herzog von Feltre übergeben wurde, der bei minderem Kriegsruhm größere Treue hatte. Zu Melun wurde ein Lager gebildet, und Truppen zusammengezogen, und diese mit möglichstem Fleiß aus den Corps gewählt, die man für gut gesinnt hielt.

Noch hatte das Glück die Bourbonen nicht ganz verlassen. Die nördliche Verzweigung der bonapartischen Verschwörung war entdeckt und vereitelt worden. Lefebres Desnuettes, in England durch seine Wortbrüchigkeit schimpflich bekannt, und die beiden Generale Alemand waren die dortigen Hauptagenten derselben. Am 10. März setzte Lefebvre sein Regiment im Marsch, um zu Bonaparte zu stoßen, doch die übrigen Offiziere entdeckten sein Vorhaben und zwangen ihn, sich durch die Flucht zu retten. Die beiden Allemand suchten die 6000 Mann starke Garnison durch untergeschobene Befehle aufzuwiegeln, indem sie vorgaben, in Paris sei ein Regierungswechsel eingetreten. Marschall Mortier, der den Truppen begegnete, machte das Vorhaben, durch das dem König der Rückzug nach den Niederlanden wäre verlegt geworden, glücklicherweise zu Schanden. Leider

aber hatten die Minister nicht die nöthige Energie in so dringender Crisis und so wurden die Generale Allemand nicht, wie sie es verdient hätten, und es heilsam zur Aufrechterhaltung der Mannszucht gewesen wäre, vor ein Kriegsrecht gestellt und erschossen.

Napoleons Fortrücken war unterdessen unaufhaltsam. Umsonst suchten Monsieur und der Herzog von Orleans unter Rath und Beistand des Marschall Macdonald in Lyon Truppen und Einwohner in Pflicht und Treue zu erhalten. Die allerdings durch Wiederherstellung der Handelsverhältnisse benachtheiligten Manufacturisten riefen offen: es lebe der Kaiser. Die Truppen waren schweigsam und finster. „Wie werden sich ihre Soldaten benehmen", sagte Monsieur zu dem Obristen des 18. Dragonerregiments. Der Obrist verwies ihn an die Soldaten selbst. Sie antworteten aufrichtig, daß sie nur für Napoleon fechten würden. Zu einem mit Narben und Wunden bedeckten Veteranen sagte der Fürst, der abgestiegen war, „ein braver Soldat, wie ihr, zum mindesten wird rufen: es lebe der König." „Sie irren sich", war die Antwort; „keiner von uns wird gegen seinen Vater fechten. Ich will rufen: es lebe Napoleon." Die Anstrengungen Macdonalds waren eben so vergeblich. Er versuchte zwei Batailllons dahin zu stimmen, daß sie sich dem Einzug der Vorhuth Napoleons widersetzten. Sobald die Truppen sich einander ansichtig wurden, lößeten sie ihre Reihen, und riefen unter einander gemischt: es lebe der Kaiser.

Macdonald wäre beinahe verhaftet worden, doch die Truppen, die er bis dahin befehligt hatte, gaben dieses äußerste des Verraths nicht zu. Monsieur war

genöthigt fast allein von Lyon abzureisen. Die von der Einwohnerschaft Lyons zum Dienst dieses Fürsten gebildete Ehrengarde bot sich Napoleon an, der sie mit Verachtung zurück wies, während er ein Ehrenkreuz dem einzelnen Dragoner übersandte, der treu genug gesinnt gewesen war, Monsieur bei seiner Abreise eine Strecke weit zu begleiten.

Bonaparte, jetzt Herr der alten Hauptstadt Galliens und an der Spitze von 7000 Mann stehend, wurde von Maçon, Chalons, Dijon und beinahe ganz Burgund anerkannt. Marseille und die Provence hingegen erklärten sich gegen den Eindringling und jene Stadt setzte einen Preis auf seinen Kopf.

Napoleon fand es nöthig seine Streitkraft in Lyon ausruhen zu lassen, was ihm denn auch Zeit gab aus den ihm zugefallenen Civilbeamten eine Regierung und Administration herzustellen. Bis dahin waren die von ihm publicirten Aktenstücke rein militärischen Characters, und in jenem orientalischen Schwulst abgefaßt gewesen, den Napoleon für eine wesentliche Eigenschaft der Beredsamkeit hielt. Der Sieg, hieß es, würde im Geschwindschritt herbeieilen und der Adler mit den Nationalfarben würde von Thurm zu Thurm fliegen, bis er sich auf Notre dame niederließe. Die jetzt erlassnen Decrete dagegen waren im gewöhnlicheren Style der Gesetzgebung abgefaßt.

Cambacères wurde darin zum Justizminister, Fouché zum Polizeiminister und Davoust zum Kriegsminister ernannt. Decret folgte in Blitzeseile auf Decret, und sie ward Kunde, mit welchen Studien Bonaparte die Zeit

zugebracht hatte, die er der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten gewidmet zu haben vorgab. Sie waren im Namen Napoleons, von Gottes Gnaden Kaiser der Franzosen, gegeben, und trugen das Datum des 13. Märzes, obgleich sie erst am 21. promulgirt wurden. Das erste derselben hob alle während der königlichen Regierung in den Gerichtshöfen und Tribunalen getroffenen Veränderungen auf; das zweite setzte alle Offiziere, die zu der Classe der Emigranten gehörten, und vom Könige angestellt waren, ab. Das dritte schaffte den St. Ludwigsorden, die weiße Cokarde und andre loyalen Embleme ab, an deren Stelle die sogenannten Nationalfarben und die Symbole der Kaisergewalt treten sollten. Dasselbe Decret hob auch die Schweizergarde und die königlichen Haustruppen auf. Das vierte ordnete den Sequester des Eigenthums der Bourbonen an. Eine ähnliche Ordonnanz sprach von den bisherigen, unrechtmäßigen, großen Besitzveränderungen, und belegte, zu deren Abhülfe, die Güter der Emigranten mit Sequester. Das fünfte Decret von Lyon unterdrückte den alten Feudaladel und dessen Titel und bestätigte förmlich die Besitzer von Nationaldomänen in ihrem Besitz. Das sechste sprach abermalige Verbannung gegen alle Emigranten aus, die nicht schon vor Ludwigs Thronbesteigung von der Proscriptionsliste gestrichen waren. Das siebente stellte die Ehrenlegion gerade so her, wie sie unter dem Kaiser bestanden, und überwies ihr das Eigenthum des St. Ludwigsordens. Das achte und letzte Decret war das wichtigste von allen. Unter dem Vorwande, daß Emigranten, die die Waffen gegen Frankreich getragen, in die Pairskammer aufgenommen worden, und daß die Deputirtenkammer schon die gesetzliche Zeit gesessen habe,

löste es beide Kammern auf und berief die Wahlcollegien des Reichs zu einer außerordentlichen Versammlung im Monat Mai nach Paris, und die Versammlung selbst wurde mit dem aus alter Zeit herübergenommenen Namen, Mayfeld, belegt. Sie sollte einen doppelten Zweck haben. Erstens in der jetzigen Verfassung des Reichs die Abänderungen treffen, die die Umstände rathsam machen möchten, und zweitens der Krönung der Kaiserin und des Königs von Rom beiwohnen.

Wir können uns mit näherer Würdigung dieser Actenstücke nicht beschäftigen, und es mag nur im allgemeinen bemerkt werden, daß alle vortrefflich auf Förderung der Sache Napoleons berechnet waren. Sie schmeichelten der Armee, und nährten der Besitzer von Nationalgütern Abneigung und Furcht vor den Emigranten. Den Republicanern gaben sie Aussicht auf Confiscationen, Proscriptionen und Gewaltwechseln, und die Kaiserlichgesinnten fanden Trost in der auf reiche Pensionen, Gratificationen und Auszeichnungen. Die Pariser sollten am Champ de May ein ganz neues Schauspiel genießen, und endlich ganz Frankreich tiefe Ruhe und das Glück des Friedens, da die verheißene Ankunft der Kaiserin und des Königs von Rom ja ein Beweis von der Freundschaft Oesterreichs war. Auch Rußland, sagte man, sei günstig gesinnt, und wies zur Erhärtung der Behauptung auf Alexanders Benehmen gegen die Familie Napoleons hin. England aber müsse es gewiß sein, denn wie wäre sonst des Kaisers Entkommen von einer mit brittischen Schiffen umringten Insel zu erklären. Preußen allein möge unversöhnt und feindlich dastehn; so einsam werde es sich wohl fügen

müssen. Es sei doch immer ein Vergnügen bei dieser Revolution, daß sie einen der neulichen Sieger von Paris kränke, das aber wegen der Zustimmung der andern ganz friedlich sei. Das waren die politischen Betrachtungen, wie sie von Napoleons Anhängern in ganz Frankreich ausgestreut wurden, und das leichtglaubige Volk der Franzosen daran gewöhnten, den Kaiser als seinen ihm bestimmten Herrn zu betrachten.

Am 13. setzte Bonaparte seine Reise wieder fort, und kam durch Maçon, Chalons und Dijon am 17. in Auxerre an. Die Art wie er reis'te, glich mehr derjenigen eines Fürsten, der sich des Prunkes abthun will, als des eines Abendtheurers, der an der Spitze eines empörten Heers, die Krone vom Haupt eines gesetzlichen Herrschers reißen will. Oft war er mehre Stunden vor dem Heer voraus, manchmal ganz unbegleitet, manchmal nur von einigen polnischen Lanzenreitern begleitet. Die Gegend, die er durchreis'te, war günstig für ihn gestimmt. Sie war während des letzten Feldzugs von den Verbündeten übel behandelt worden, und die Einwohner wandten einer Familie, die in Folge des für sie so traurigen Kriegs den Thron bestiegen, ihren Haß zu. Als sie nun den Kaiser wieder unter sich sahen, voll Zutrauns auf sie, ohne Wachen, und ihn leutselig nach ihren Verlusten fragen und Ersatz verheißen hörten, ereignete es sich ganz natürlich, daß sie mehr an die Schlachten dachten, die er für ihr Interesse geschlagen, als daran, daß sein Wiedererscheinen ihnen das Unglück einer zweiten Invasion zuziehen könnte.

Das revolutionäre Fieber ging vor Napoleon wie eine Epidemie voraus. Das 14. Lanzenreiterregiment,

das zu Auxerre stand, trat auf das erste Signal die weiße Cocarde mit Füßen. Das sechste Lancierregiment erklärte sich gleichfalls für Napoleon, und ohne Ordre zu erwarten, vertrieb es einige Truppen des königlichen Hauses, die Montereau besetzt hielten, um sich des Uebergangs über die Seine für Napoleon zu vergewissern.

Die schlimme Stellung, die die königliche Regierung seit der Empörung von Lyon hatte, wurde seit dem Bericht über einen angeblichen Sieg, den die Royalisten angesichts der Stadt sollten erfochten haben, noch weit schlimmer. Die Verschwörung war so tief angelegt und so durch alle Zweige der Verwaltung hemmend verbreitet, daß diese falsche Nachricht in halbofficieller Form durch den Telegraphen in Paris anlangen konnte. Sie entsprach ganz den Erwartungen, denn sie hemmte anfangs die Vorbereitungen der Royalisten, und entmuthigte sie darauf, als die Rückkehr von Monsieur ihre Falschheit erwies.

In diesem verzweiflungsvollen Augenblick bot Fouché dem beinahe vertheidigungslosen König Hilfe und Rettung an. Es kann sein, daß dieser Mann, der Napoleon so gut kannte, es sich jetzt überlegt hatte, daß sie beide sich nie mehr vertrauen könnten. Nicht abgeschreckt von den Verbindungen, die er mit den Bonapartisten unterhalten, begehrte er nun geheimes Gehör beim Könige. Es wurde abgeschlagen, seine Mittheilung indessen von zwei Vertrauten Ludwigs entgegengenommen. Fouché sprach mit ihnen wie ein kecker Empiriker, der die Kur eines fast rettungslosen Kranken ohne Bedenken unternimmt. Gleich einem solchen forderte er unbedingtes Vertrauen zu seinen Heilmitteln, und sprach doch nur

sehr geheimnißvoll von deren Bestandtheilen. Er versprach, wenn die ausübende Gewalt dem Herzog von O.leans, und ihm selber, und den von ihm zu ernennenden die ministeriellen Functionen übertragen wolle, der Unternehmung Napoleons eine Ziel zu setzen. Die Memoiren dieses kühnen Ränkeschmieds besagen, daß er die Ueberreste der revolutionären Parthei um sich versammeln, und mit den Lehren der Freiheit und Gleichheit das Dogma des französischen Ruhms habe bekämpfen wollen. Wie aber die französische Armee von diesem ab, und zu jenem hingezogen werden sollte, wird uns nicht kund gethan. Um aber das Vordringen von Napoleon zu verhindern, gegen dessen Schaaren er höchstens den Pöbel der Pariser Vorstädte hätte aufbieten können, hätte Fouché wahrscheinlich das allerdings höchst wirksame Mittel des Meuchelmords aufbieten müssen, zu dem freilich Er, wenn i gend jemand, die tauglichsten Subjecte hätte aufbieten können.

Der König verwarf natürlich Vorschläge, die am Ende darauf hinausliefen, ihm das Scepter zu nehmen, um ihm die Krone zu erhalten, und außerdem moralisch verdächtig waren. Fouché sah sich daher genöthigt, zum alten Herrn zurückzukehren, was ihm von Seiten der Royalisten einen Verhaftsbefehl zuzog. Den Polizeibeamten, seinen alten Lehrlingen, die denselben vollziehen sollten, machte er Einwände gegen die Form des Befehls, und ging unter dem Vorwande, einen Portest aufzusetzen, in sein Kabinet zurück, von wo aus er durch eine geheime Treppe entkam. Sein nächster Nachbar, in dessen Garten er gelangte, war die Herzogin von St. Leu, so daß der Flüchtling, wie zu einer Theater-

scene in eine Gesellschaft von auserwählten Bonapartisten kam, die seine Flucht als eine Bürgschaft für seine Treue aufnahm und ihn mit Jubel empfing. *)

Ludwig XVIII. nahm in seiner Bedrängniß seine Zuflucht zu einem andern Sohne der Revolution, der, ohne Fouchè's Geschicklichkeit zu besitzen, bei gutem Willen allerdings besser als dieser sich geeignet haben möchte, die Sache des Königs aufrecht zu erhalten. Marschall Ney wurde zum Befehlshaber einer Armee ernannt, die die Truppen Napoleons auf ihrem Marsch nach Paris im Rücken und in der Flanke angriffen, während die bei Melun zusammengezogenen Streitkräfte sich ihnen in der Fronte entgegenstellen sollten. Am 9. März hatte er Audienz beim Könige und nahm seine Bestallung mit Ausdrücken der unbedingtesten Ergebenheit entgegen; er erklärte, daß er Napoleon wie ein wildes Thier in einem eisernen Käfigt nach Paris bringen wolle. Der Marschall ging nach Besançon, wo er am 11. März erfuhr, daß Bonoparte im Besitz von Lyon sei. Er setzte indessen seine Vorbereitungen zum Widerstande fort, und sammelte aus den nahgelegenen Garnisonen so viele Truppen als möglich. Denjenigen

*) In den Memoiren von Fouché heißt es, daß jener Verhaftsbefehl auf keinen polizeilichen Grund, sondern wegen des Neids von Savary erfolgt sei, der, voraussehend, daß Fouché zum Polizeiminister würde ernannt werden, was er selbst, wegen der großen Summen, die demselben zur Verfügung gestellt werden, zu werden wünschte, auf diese Art sich seines Nebenbuhlers zu entledigen gehofft habe. —

die ihm die üble Stimmung der Soldaten vorhielten, und bemerkten, es dürfte schwer halten, sie ins Treffen zu bringen, antwortete er entschlossen: Sie sollen fechten; ich selbst will eine Muskete nehmen und das Treffen eröffnen. Ich renne dem, der Anstand nimmt, meinem Beispiel zu folgen, den Degen durch den Leib. An den Kriegsminister schrieb er, daß die Thätigkeit und Schnelligkeit des Eindringens alle verblende; das gemeine Volk und Militair begünstige Napoleon; doch die Offiziere und Civilauctoritäten wären loyal; so hoffe er noch, eine glückliche Beendigung des tollkühnen Unternehmens zu erleben.

In dieser Stimmung rückte Ney nach Louple Saulnier vor. In der Nacht zwischen den 13. und 14. März empfing er hier einen Brief von Napoleon, worin dieser „den Bravsten der Braven" aufforderte, zu ihm zu stoßen. Jenes schmeichelhafte Beiwort mußte bei Ney tausend Erinnerungen hervorrufen. Schon hatte er seine Offiziere und Soldaten sondirt und deren unerschütterlichen Entschluß wahrgenommen, sich mit Bonaparte zu verbinden. Er hatte also bloß die Wahl, zur Beibehaltung seines Commandos zum Kaiser überzutreten, oder allein unverrichteter Sache nach Paris zurückzukehren, und den Verlust seines Heers einzugestehen, über das er so großen Einfluß zu haben vorgegeben hatte.

Marschall Ney war ein Mann von niedriger Geburt, den nur verzweifelte Tapferkeit im Felde zu so hohem Range erhoben hatte. Seine frühere Erziehung hatte ihn nicht mit den feineren Gefühlen für Ehre bekannt gemacht, die bei besserer ausgebildet werden, und sein späteres Leben war nur jener Abart der Ehre, die

sich mit äußerer Auszeichnung begnügt, gewidmet. Er war ein schwacher Mann mit mehr Eitelkeit als Stolz, und Schädigung an Macht dünkte ihm schlimmer als die des Charakters. So faßte er denn auch jetzt den entehrenden Entschluß zu Napoleon überzutreten. Er fühlte wohl die Schmach, die er dadurch auf sich wälze, und kam, um den Widerspruch zwischen seinem Handeln und seinen Worten zu verdecken, auf den seltsamen Einfall, der doch keineswegs weniger schimpflich war, zu behaupten, daß er bereits lange vorher mit Napoleon einverstanden gewesen sei. Doch wollen wir so schlimm nicht von ihm denken. Vermuthlich meinte er es, als er dem König Treue schwur, aufrichtig, und wurde nur, wie dieß dem oben geschilderten Character ähnlich sieht, durch die Umstände zu ehrloser Pflichtvergessenheit und endlichem unglückseligen Ausgang fortgerissen.

Jetzt erließ der Marschall einen Tagesbefehl, worin es hieß, daß die Sache der Bourbonen auf immer verloren sei. Die Soldaten nahmen ihn und Napoleons Zeichen mit Entzücken auf. Viele Offiziere protestirten indessen und legten ihr Commando nieder. Einer derselben brach seinen Degen entzwei, warf die Stücke dem Marschall zu Füßen und sprach: „es ist einem Manne von Ehre leichter, Eisen als sein Wort zu brechen."

Ney wurde von Napoleon mit offenen Armen empfangen. Sein Abfall war von unsäglichem Schaden für die Sache des Königs, da durch sein Beispiel der Geist des Verraths wie eine Ansteckung, vor der keiner sich schützen kann, jetzt auch unter den Militärs vom höchsten Rang sich verbreitete.

Ohngeachtet dieser nachtheiligen Umstände, unterließ der König nichts, um sich der Treue seiner Unterthanen zu vergewissern. Er erschien in Person in der Kammer der Deputirten, und wurde mit so entschiedenem Beifall aufgenommen, daß man hätte glauben sollen, es würden die kräftigsten Anstrengungen gemacht werden. Darauf ließ Ludwig die Nationalgarde, ohngefähr 25000 Mann, die Revue passiren, die sich in eben dem Geiste äußerte. Die in Paris stehenden Linientruppen benahmen sich zweideutig; sie steckten als Zeichen der Ehrfurcht zwar die Chakos auf die Bayonette, schwiegen aber still.

Einige Leute in Ludwigs Umgebung beharrten dabei, daß diese Truppen loyal gesinnt seien, und jedenfalls in das Lager bei Melun müßten gesandt werden, was jetzt die letzte Hoffnung der Königlichgesinnten umschloß.

Ludwig berief in dieser fast verzweifelten Lage auf den 18. März eine Rathsversammlung nach den Tuillerien. Die anwesenden Generale erklärten, daß keine wirksamen Widerstandsmittel gegen Napoleon vorhanden wären; die königlichgesinnten Adlichen widersprachen, und nachdem es zu Wechselreden gekommen war, die in Gegenwart des Monarchen höchst unziemlich waren, blieb diesem nichts übrig, als die Versammlung aufzuheben, und sich anzuschicken eine Hauptstadt zu verlassen, die zu großes Uebergewicht der Feinde, und Zwiespalt der Freunde durchaus vertheidigungsunfähig machten.

Während dessen näherten sich bei Melun die beiden Heere; das königliche stand unter dem treuen Macdonald. Am 20. ließ er die Truppen in Schlachtordnung

ausrücken, da Napoleon von Fontainebleau anrückte. Es waren Augenblicke peinlicher Erwartung, vermuthlich auf beiden Seiten. Bei den königlichen Truppen herrschte tiefes Stillschweigen, und nur die Regimentsmusiken waren vernehmbar. Sie spielten auf Befehl der Offiziere die Melodieen Vive Henri quatre, O Richard, La belle Gabrielle, und andre an die Bourbonen erinnernde Stücke, die bei den Soldaten indessen keinen Anklang fanden. Endlich gegen Mittag wurde der Hufschlag daherſprengender Pferde vernommen. Ein vierspänniger, von wenigen Husaren umgebener Wagen erschien, und Napoleon war, herausspringend, mitten unter den Truppen, die sich ihm widersetzten sollten. Seine Eskorte stieg sogleich ab, und mischte sich unter die alten Cameraden, und diese waren sogleich bereit, die schon bis dahin genährten Gefühle zu bethätigen. Tausende riefen: es lebe Napoleon. Die letzte Armee war für Bourbon verloren, und es gab für Napoleon kein Hinderniß mehr, in die Hauptstadt einzuziehn, wo er noch einmal, doch nicht auf lange, als Herrscher walten sollte.

Ludwig hatte den Abfall auch dieses Heeres zu sicher erwartet, als daß er nicht persönlich den Folgen desselben ausgewichen wäre. Von den Haustruppen umgeben, reiste er am Morgen des 20. Märzes ab. Der Pallast war von der Nationalgarde umgeben, die, so wie viele Bürger, weinend schwuren, den letzten Blutstropfen für ihn zu verspritzen. Ludwig lehnte natürlich alle Opfer ab, die nur Unglück und keine Hülfe schaffen konnten, und schlug den Weg nach Lille ein. Marschall Macdonald, der von seiner unglückseligen Stel-

lung in Melun zurückgekehrt war, übernahm das Commando der escortirenden Haustruppen, zu denen noch viele Freiwillige stießen, die mehr ihren guten Willen für den König, als ihre Mittel, ihm zu dienen, zu Rathe zogen. Des Königs Unglück wurde auf der Reise geehrt, und in Abbeville und andern Garnisonstädten, wo die Soldaten nicht verhehlten, daß sie sich für Napoleon erklären würden, begegneten sie ihm doch mit Ehrfurcht und litten weder Schmähung noch Kränkung seiner Person. Noch hoffte er, sich in Lille behaupten zu können, doch Marschall Mortier drang in Ansehung des meuterischen Zustandes der Besatzung auf seine Weiterreise, weil sonst sein Leben gefährdet sei. So reis'te der König denn über Ostende nach Gent, wo er sein Hoflager aufschlug. Marschall Macdonald beurlaubte sich an der Gränze von seiner Majestät, da er durch Auswanderung sich nicht dem Dienst Frankreichs entziehen wollte. Auch die Haustruppen, ohngefähr 200 Mann, wurden an der Gränze entlassen. Sie waren auf dem Marsche dahin von einiger leichten Reiterei geneckt worden, und als sie jetzt vereinzelt nach der Heimath wanderten, wurden einige erschlagen, und fast alle ausgeplündert und gemißhandelt.

Während dessen hatte die Revolution in Paris völlig obgesiegt. Lavalette, einer von Napoleons entschiedenen Anhängern, eilte aus einem Versteck herbei, um in des Kaisers Namen seinen frühern Posten als Generalpostmeister wieder einzunehmen. So fing er die königlichen Proclamationen auf und zeigte in jedem Departement offiziell die Thronbesteigung des Kaisers an. Exelmann, dem der Schwur der Treue gegen den König auf den Lippen kaum trocken war, nahm das Banner der Lilien von den Tuillerien herab und ersetzte es durch die dreifarbige.

Am späten Abend traf Napoleon in demselben offenen Wagen, dessen er sich seit der Landung bedient hatte, in Paris ein. Ein seltsamer Unterschied war zwischen seinem Einzug und der Abreise des Königs. Dem letztern folg-

ten Thränen und fromme Wünsche der Ruhe und Ordnung Liebenden, und die Besorgniß um das Heil des Landes von Seiten der Weiseren; der erstere zog unter dem Jauchzen bewaffneter Schaaren ein, die unter dem berühmten Haupt wie sonst plündernd Europa zu durchziehn hofften. Nur die Einwohner der Vorstädte, die von der Polizei schon bearbeitet waren, schlossen sich freudig dem Zug an, der ihnen ein Schauspiel gewährte, und für Anzeichen künftiger Vortheile galt. Die unermeßliche Mehrheit der Bevölkerung aber, die zu dieser fast wunderbaren Scene hinausgeströmt war, nahm keinen Theil am Jubel. Die Soldaten von der Garde verdroß ihr Schweigen; aber selbst das gezuckte Schwert und das vorgehaltene Pistol konnte die Menge nicht zu dem Ruf Freiheit und Napoleon bewegen, obgleich häufig fallende flache Hiebe ihr begreiflich machten, daß wenigstens der letztere wieder da sei. Im Caroussel Hof vor den Tuillerien waren alle frühern Anhänger Napoleons versammelt, und diejenigen, die die ersten ihn zu verlassen gewesen waren, waren jetzt wieder die ersten zur Darbringung ihrer Glückwünsche. Das entschädigte etwas für die Stille auf den Straßen. Er wurde so gedrängt, daß er sich zum Ausruf genöthigt sah: meine Freunde, ihr erstickt mich, worauf seine Adjutanten ihn auf ihren Armen die große Treppe hinauf in die königlichen Gemächer trugen, wo er die Glückwünsche der Hauptbetreiber der seltsamen Unternehmung entgegennahm.

Nie hat Napoleons Genius sich auf dem blutigsten und siegreichsten Schlachtfelde so übermächtig gezeigt, als auf seinem Marsch, oder vielmehr seiner Reise von Cannes nach Paris. Er, der die Küste in niedriger Verhüllung verließ und wie ein Weib weinte, vor Furcht vor Ermordung, kehrte mit alles niederstürzender Gewalt zurück. Seine Blicke schienen Zaubergewalt zu besitzen und Schwert und Speer zu entkräften. Der Bravste der Braven, der sich ihm entgegenzuwerfen vermessen hatte, mußte seine Ueberlegenheit anerkennen, und sich wieder in seinen Dienst bequemen. Doch war Napoleons Glanzgestirn keinem Planeten, der sich regelmäßig auf immer

gleicher Bahn bewegt, zu vergleichen, sondern einem Cometen, der in seinem wilden, ungeheuern Lauf durch gränzenlose Räume den Bewohnern andrer Welten Vernichtung dreut. Der Ausgang dieses Zugs ist von Sir James Mackintosh einem der beredsten und einsichtsvollsten brittischen Staatsmänner so zusammenfassend geschildert worden:

Welche Sprache wäre mächtig, das Unheil in seinem Umfang zu beschreiben? Kriege, die seit fünf und zwanzig Jahren ganz Europa durchrast, und von Cadix nach Moskau, von Neapel bis nach Copenhagen Blutvergießen und Zerstörung verbreitet hatten; die Schuld an der Zerstörung der Mittel zu menschlichem Genuß und zu geselliger Verbesserung waren; die die europäischen Nationen in Gefahr stürzten, die sittenlose und wilde Lebensart einer kriegerischen Horde anzunehmen; sie waren endlich durch eine jener Begebenheiten, die der Voraussicht menschlicher Klugheit spotten, auf eine alle Erwartung übertreffende Weise zu Ende gebracht, so, daß die Unabhängigkeit der Nationen erhalten, zwischen den Ueberzeugungen des Zeitalters und der Ehrfurcht vor alten Institutionen eine billige Ausgleichung getroffen, und kein kränkender Triumpf über gesetzliche Interessen und verletztes Gefühl einer zahlreichen Classe von Individuen gehalten zu werden brauchte, und zu noch größerem Glück konnte man sich der Rache an Partheien oder Nationen enthalten, die wieder neue Zuckungen hervorbringt, und Raubgier und Haß und Blutvergießen zum Erbe künftiger Zeit hinterläßt. Europa schien nach seinen Leiden aufzuathmen. Mitten unter diesen frohen und gesegneten Aussichten entkam Napoleon Bonaparte von Elba; drei kleine Schiffe erreichten die Küsten der Provence und jene Hoffnungen sind verschwunden, das Werk unserer Anstrengungen und Standhaftigkeit zu Grunde gerichtet, das Blut Europas umsonst vergossen. —

Ibi omnis effusus labor.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Walter Scott's Sämmtliche Werke Vollständige Ausgabe der prosaischen und poetischen Schriften

Bd.: 36

Gotha 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.d.13(5#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426542-0